

Tätigkeitsbericht des Landeskirchenrates - erstattet vor der Synode der Evangelischen Landeskirche Anhalts

22. Legislaturperiode - 6. Tagung - 14./15.11.2008

Dezernat I - Teil 1 - Bericht des Kirchenpräsidenten zur Lage der Landeskirche

Herr Präses, Hohe Synode,
verehrte Gäste, liebe Schwestern und Brüder!

Meinen letzten Jahresbericht an die Landessynode im Dienst des Kirchenpräsidenten möchte ich etwas anders als gewohnt gliedern. Den verschiedenen Abschnitten stelle ich Thesen voran, welche ich zu **Beginn meines Dienstes vor 14 Jahren** über Aufgaben und Zukunft dieser Landeskirche formuliert hatte. Sie haben mich die Jahre hindurch begleitet. Vielleicht lässt sich daran auch erkennen, was Perspektive geblieben ist und was sich hier und da auf unseren gemeinsamen Wege Wirklichkeit geworden ist.

Wie in jedem Jahr möchte ich meinem Bericht zur Lage der Landeskirche eine biblisch-theologische Besinnung voranstellen, diesmal zu einem Text aus der Apostelgeschichte des Lukas, Kap. 17, Vers 19-34a, wo es um den missionarischen Dialog des Völkerapostels Paulus mit der Kultur und den Gebildeten seiner Zeit geht:

„Sie nahmen ihn aber mit und führten ihn auf den Areopag und sprachen: Können wir erfahren, was das für eine neue Lehre ist, die du lehrst? Denn du bringst etwas Neues vor unsere Ohren; nun wollen wir gerne wissen, was das ist. Alle Athener, auch die Fremden, die bei ihnen wohnten, hatten nichts anderes im Sinn, als etwas Neues zu sagen oder zu hören. Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt. Ich bin umher gegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: „Dem unbekanntem Gott“. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt. Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. Auch lässt er sich nicht von Menschenhänden dienen wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt. Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: „Wir sind seines Geschlechts“. Da wir nun göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht. Zwar hat Gott über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen; nun aber gebietet er den Menschen, dass alle an allen Enden Buße tun. Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis richten will mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat. Als sie von der Auferstehung der Toten hörte, begannen die einen zu spotten, die anderen aber sprachen, wir wollen dich darüber eine andermal weiter hören. So ging Paulus von ihnen. Einige Männer aber schlossen sich ihm an und wurden gläubig ...“.

„Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt“, ruft der Apostel und Völkermissionar Paulus nach dem Bericht des Lukas den auf dem Areopag zu Athen Versammelten zu.

Paulus hat zu dieser Anrede gute Gründe. Athen ist nicht irgendeine Stadt. Athen ist die geistige Metropole der antiken Welt. An dieser Stadt und seinen überaus kultivierten und weltläufigen Bewohnern kann das Christentum nicht vorübergehen, wenn es keine „Winkelangelegenheit“ (Apostelgeschichte 26, 26) werden soll, wenn es Gott, den Vater Jesu Christi, als den Schöpfer aller Welt und den Herren des Lebens bezeugen will.

Was hat die Kirche Jesu Christi der Macht- und Bildungselite dieser Stadt zu sagen, in der einmal Sokrates, Plato und Aristoteles gelehrt haben, in der der Politiker Perikles wirkte und in der der Bildhauer Phideas seine berühmten Götterbilder aus Gold und Elfenbein schuf? Ich könnte fortsetzen: **Was hat die Kirche Jesu Christi heute in unserer Welt, im Jahre des Herrn 2008, zu sagen,** die in einem nie gekannten Maße von Technik, Wissenschaft und Ökonomie bestimmt ist und deren Finanz- und Politikadel die Macht des sich selbst vermehrenden Geldes bislang in einem Maße verehrt hat, das ihr nicht gut bekommen ist?

Wir hören 3 Antworten des Völkermissionars Paulus auf die Frage nach dem Inhalt seiner Lehre:

Zuerst: „Gott ist nicht fern von einem jeden von uns, denn in ihm leben und weben und sind wir!“. Aber es gibt doch Christen und Juden, Muslime und Hindus, Atheisten und Fundamentalisten in dieser Welt. **Welch eine Vielfalt!** Es gibt Menschen, für die ihr Glaube ungeheuer wertvoll ist und andere, die vor 20 Jahren zum letzten Mal gebetet haben und darauf zurückschauen, wie auf eine rührende Kinderei. Es gibt in unserer Zeit Naturwissenschaftler, für die die ganze Welt voller Wunder Gottes ist und es gab sowjetische Kosmonauten, die nach ihren ersten Weltraumfahrten gesagt haben sollen: „Ich bin da oben keinem Gott und keinem Engel begegnet“. Doch sie alle, sagt Paulus, leben und existieren im Angesicht Gottes. Keinem von ihnen „ist Gott fern“.

Der große Theologe Paul Tillich hat (in seinem Buch „In der Tiefe ist Wahrheit“) geschrieben: „Es ist schlechte Theologie zu meinen, dass es irgendeinen Ort gäbe, von wo aus wir auf Gott sehen könnten, als ob es etwas außerhalb von uns wäre, dessen Existenz bejaht oder verneint werden könnte. Wirklicher Atheismus ist keine menschliche Möglichkeit, denn Gott ist dem Menschen näher als der Mensch sich selbst!“.

Christliche Mission, so wie sie unser Bibelwort aus der ersten Zeit des Christentums versteht, **christliche Mission**, so wie wir sie heute als zentrale Herausforderung für unsere anhaltische Landeskirche verstehen und annehmen, **bedeutet**, Menschen in einer **dialogischen Begegnung für das Hören auf das Evangelium** von Jesus Christus **zu gewinnen**, bedeutet, genau Hineinzuschauen in das Leben der Menschen und genau Hinzuhören auf ihre suchenden, zweifelnden Fragen auch wie auf ihre auf Lebenserfahrung gegründete Weltansicht.

Haben sich die Athener aber ihre Gottheit nicht „nach ihrem Bilde“ **selbst geschaffen** in ihrem von Religion durchtränkten Kulturbetrieb, mit seiner Augenlust und mit seinen Sinnenfreuden, mit Goldglanz und Weihrauchduft, mit Theatersensationen und Akademikerdisputen, mit diesem ganzen Jahrmarkt der intellektuellen und religiösen Eitelkeiten? Aber selbst in dieser griechischen Vielgötterei ist doch eine **Ahnung vom wahren Gott**. Deshalb die Altaraufschrift: „Dem unbekanntem Gott!“.

Die **zweite Antwort** des Völkermissionars und Apostels an die Athener auf ihre Frage nach seiner Lehre lautet: „Da wir nun göttlichen Geschlechts sind, sollen wir **nicht meinen**, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht“. Ja, das sollen wir nicht meinen, dass Gott nur lebte, wenn wir ihm in frommer Verehrung und Erinnerung Leben zubilligten.

Mag sein, dass wir keine goldenen Götzen mehr verehren, sondern vielleicht nur „jenes höhere Wesen“, von dem Heinrich Böll in seinem Stück „Doktor Murkes gesammeltes Schweigen“ so ironisch-beredt Zeugnis gibt.

Kein Bereich des Lebens, weder Politik noch Wirtschaft, noch Wissenschaft, noch Religion ist ganz frei von der Gefahr, dass wir uns ein Bild von Gott nach unserem Bilde, an Gottes Wort und Willen vorbei, machen. Solches „aufzudecken“ dient dem Leben, denn „die Götzen“ versprechen viel und halten nichts.

Und nun die **dritte Antwort** des Apostels „Gott hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdboden richten will mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat!“. Nun ist es heraus! Das ist die **große Unterscheidung** zwischen Glaube und Unglaube, zwischen religiösem Talkshow-Gerede über Gott und göttliche Dinge und dem Wort von Gott und aus dem Glauben an ihn. Nach diesen Worten muss der Apostel geradezu unterbrochen werden. Die einen schaffen sich Luft durch Spott, die anderen wollen die Sitzung schnell beenden, die dritten sagen, dass sie den Apostel ein andermal weiter hören wollen.

Wollen die Athener nichts von Auferstehung hören, weil sie dem Tod dann ins Auge sehen müssten, weil sie auch das Böse erkennen müssten, das in ihnen selbst aufsteigt, das der Gier auf Kosten anderer Raum gibt und sich als „Freiheit“ maskiert?

Ein hoffnungsvoller Glaube an ein Leben, das durch Leiden und Sterben hindurch gewonnen wird, der erscheint den Athenern sehr fremd und wenig „kultiviert“ zu sein, wenn sich auch „einige Männer“ dem Paulus angeschlossen haben.

In seiner Missionsverkündigung hat er die unverstandene Sehnsucht der Athener nach Gott weder verdächtigt noch bekämpft, hat ihren Götzendienst mit Unwissenheit entschuldigt, aber die Unwissenheit ist in jenem Augenblick vorüber, da er Jesus Christus als den für die Menschheit (und Menschlichkeit) gekreuzigten und für das Leben auferstandenen Jesus Christus und Herren der Welt bezeugt hat. Damit ist das **Wort zur Entscheidung** gesprochen, damit ist die **Möglichkeit zum Glauben** eröffnet.

Was wir von diesem Bibelwort auch für die Zukunft lernen können? Jedenfalls dies: **Missionarische Verkündigung ist tapfere Christusverkündigung** oder sie bleibt harmlos. Missionarische Christusverkündigung geschieht im offenen Dialog und in der liebenden Aufmerksamkeit für die Belange und das Leben des Mitmenschen, dem Gott nicht fern ist.

Das bedeutet auch, dem religiös anders oder gar nicht gebundenen Mitmenschen respektvoll und tolerant zu begegnen, aber zugleich auch den Respekt und die Aufmerksamkeit für die eigene Christusbindung zu erwarten.

Wir sollten der Sache Jesu Christi und dem Glauben an das mit ihm in unsere Welt kommende Reich Gottes **viel mehr vertrauen** und mit noch größerer Selbstverständlichkeit und tapferem Gottvertrauen den Menschen, gleich welcher Bildung und Kultur und gleich welcher religiöser Einstellung so begegnen, so wie Paulus den Athenern auf dem Areopag.

Und die Christusverkündigung des Paulus hatte „Erfolg“, kam an, erreichte die Herzen, „einige wurden gläubig“. Und damit war schon sehr viel geschehen, denn das **Reich Gottes beginnt oft mit kleinen Zahlen**.

1. Freude an der Vielfalt

„Die Evangelischen Landeskirchen in Ostdeutschland werden auch in Zukunft sowohl an den Krisenerscheinungen der deutschen Gesellschaft teilhaben als auch in den allgemeinen Pluralismus der westlich-liberalen Zivilisation einbezogen sein. Auch wenn es in absehbarer Zeit nicht möglich sein mag, dass Idealkonzept einer bekennenden Gemeindekirche zu verwirklichen, sollte doch darauf geachtet werden, dass die gegenwärtigen evangelischen Landeskirchen des „volkskirchlichen Typus“ nicht strukturell erstarren, sondern sich erneuernden Anstößen und Gestaltungen offen halten. Im weiten Rahmen der landeskirchlichen Einheit wird eine große Vielfalt an inhaltlichen Angeboten, sowie an Glaubens- und Lebensweisen möglich sein.“

Auch in Zukunft wird die Ev. Landeskirche Anhalts von den Erfahrungen unter zwei antichristlichen Diktaturen geprägt sein. Die Ev. Kirche in der DDR war einem ständigen forcierten Minorisierungsprozess unterworfen, ohne doch zu einer Gemeinde- und Freiwilligkeitskirche zu werden. Sie war und blieb eine Kirche des „volkskirchlichen Typus“, auf die gesellschaftliche Situation bezogen und in ihrer Mitgliedschaft von einer Vielfalt von Glaubens- und Lebensformen bestimmt.

Gründe für den bis heute nachwirkenden rapiden **Schrumpfungsprozess** waren sicher neben dem in den europäischen Industriegesellschaften allgemeinen Abbruch religiöser Traditionen auch die gezielte antireligiöse

Propaganda mit der Betonung des wissenschaftlich-technischen Fortschrittes und einer aufgeklärten, rationalen Humanität („Humanismus“), welche durch administrative Maßnahmen in ihrer Wirkung noch verstärkt wurde. Die Ev. Landeskirchen in der DDR hatten es sich im Zuge eines mühsamen Lernprozesses (Kirche als Lerngemeinschaft), Bundessynode 1974), als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft trotz aller Beschränkungen die dialogische Begegnung mit den anderen gesellschaftsrelevanten Kräften zu suchen, um eine gedeihliche Entwicklung des Landes mit zu gestalten.

Im Konzept der „Kirche für Andere“ war nicht nur ein gewisser Verzicht auf Selbsterhaltungsstrategien, sondern eben auch der eigentliche „volkskirchliche“ Anspruch auf Mitverantwortung für die gesellschaftliche Entwicklung enthalten. Die ostdeutschen ev. Landeskirchen bemühten sich um die Aufrechterhaltung einer flächendeckenden Präsenz, zeigten eine Vielfalt theologischer Positionen und Beteiligungsformen am gemeindlichen Leben, folgten einem ausgefeilten kirchlichen Dienst- und Verwaltungsrecht und hatten einen weiterhin verhältnismäßig hohen Anteil an „distanzierten“ (nur zahlenden) Mitgliedern.

Viele Gemeindeglieder lernten ihre **Kirche als qualifizierte und kompetente Minderheit** zu verstehen, welche z.B. im „konziliaren Prozess“ gesellschaftliche Probleme öffentlich zur Sprache zu bringen wagte, auch hilfreiche Vorschläge machte und für mehr Offenheit und Vielfalt eintrat, auch wenn dies den auf Ein- und Abgrenzung sowie auf Einheitlichkeit und Wahrung der Leitungshierarchie bedachten Machthabern der SED-Parteidiktatur höchst unwillkommen war. Die **Vielfalt des kirchlichen Lebens**, die wachsende Bereitschaft der Gemeindeglieder zu persönlichem Engagement, die urprotestantische Lust zur Kritik, auch gegenüber kirchlichen Institutionen, machten die Situation für sie nicht einfacher.

Das **Bemühen um eine schrift- und situationsgemäße Verkündigung** (des in Jesus Christus gegenwärtigen Reiches Gottes) in den Gemeinden ermöglichte auch der Gesamtkirche lebensdienliche und weiterführende Stellungnahmen, ja nötigte sie ihnen z.T. auch ab. Die Kirche Jesu Christi gewann gerade dann die Freiheit zur Ansage von lebensdienlichen und auch „anstößigen“ Impulsen in die gesellschaftliche Situation hinein, wenn sie ihre ureigene Sache, die Sache Jesu Christi, deutlich und kenntlich in Zeugnis und Dienst zur Geltung zu bringen suchte.

Die ev. Kirchen in Ostdeutschland haben sich nicht auf eine „kleine, aber feine“ Insel des Glaubens zurückgezogen, weil sie ernst nahmen, dass Jesus Christus in diese Welt und in unser aller Leben gekommen ist. Sie gaben der Versuchung zur Unterwerfung unter die politischen und ideologischen Zwänge des Sowjetsozialismus nicht nach, weil sie in der Tradition der Theologie der Bekennenden Kirche (der Jahre 1933-1945) bezeugen wollten, dass Christus, dem „König der Welt“ allein Ehre, Anbetung und Herrlichkeit zukämen (Werner Krusche).

Die Mehrzahl der Gemeindeglieder beschrieb ihr Verhältnis zur Kirche mehr als **„Zugehörigkeit“ (durch Beteiligung)** aus eigenem Entschluss, weniger als juristisch definierte Mitgliedschaft.

Sie hatten auch nicht sehr viel Verständnis für eine genaue Definition der „Ränder“ ihrer Kirche und ihrer Gemeinden. Für sie ging in entscheidenden Fragen Personen - vor Institutions- oder Amtsauctorität). Kirche war für sie dort präsent, wo Gemeinde präsent war, wo das Wort Gottes deutlich und kenntlich zur Sprache kam, wo Menschen sich aus einer mehr oder weniger großen Schar von Zuschauern in einem „Kommunikations- und Partizipationsgeschehen“ (Gerhard Ebeling) um das Wort Gottes zur Gemeinde im Gottesdienst sammelten, wo das Abendmahl als festliche Einladung zur Reich Gottes Feier am Tisch Jesu Christi angenommen wurde, wo in der Taufe der in Christus geschenkte Sieg über Lebenszerstörung und Gottesfremdheit gefeiert und dargestellt wurde.

Kirchen und Gemeinden waren dort „präsent“, wo Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer sich mitten im Alltag der Welt oft mit großem persönlichen Mut und in bewundernswerter Beständigkeit zu ihrem Glauben bekannten und sich zur Gemeinde hielten. In Fragen der kirchlichen Ordnung waren sie oft großzügiger und weitherziger als wir, die Vertreter der Institution.

Für sie waren die Kirchengebäude nicht nur historische Relikte aus der Zeit der Staats- und Großkirchen, sondern „Zentren des Glaubens“, „Orte des Heiligen“, „gute Orte zum Beten“ und Merkzeichen für das Transzendente mitten im Leben einer dem Christentum entfremdeten Gesellschaft.

Die Erhaltung oder die oft nur mühselig zu bewerkstelligende Wiederherstellung von Kirchen wurde in der geschlossenen Gesellschaft doch zum befreienden öffentlichen Ereignis, weil sich hier auch dem Christentum längst Entfremdete in ihrer Suche nach geschichtlicher Identität und Verwurzelung abgeholt und angesprochen fühlten. Kirchenmusikalische Veranstaltungen der Gemeinde waren oft gesellschaftskirchliche Ereignisse in der Begegnung von Kunst, Kultur und christlicher Überlieferung sowie gelebten christlichen Glauben.

Dem Drängen der „demokratischen Zentralisten“ auf Einheitlichkeit, Uniformität und Kontrolle begegneten sie mit der Vielfalt ihrer Glaubensweisen und Lebensformen und in einem besonderen Verständnis von „Einheit in Vielfalt“ ihrer ev. Kirche und ihrer Gemeinden dass sich auf die **Mitte allen kirchlichen Lebens in Jesus Christus**, den mit Wort und Sakrament durch seinen Geist gegenwärtigen Herren gründete.

Mehr und mehr entdeckten sie ihre **Kirche neu als „Raum und Anwalt der Freiheit“** (W. Huber) zu verstehen und die Einheit in Vielfalt als dem evangelischen Kirchenverständnis gemäÙes Strukturprinzip anzunehmen.

Wir haben auch gelernt, dass sich die „**Freiheit eines Christenmenschen**“ (Martin Luther) nur in der **Bindung an Jesus Christus** auf befreiende und zugleich zur Liebe und Solidarität befähigende Weise realisiert.

Mit diesem offenen, zugänglichen und pluralen Kirchen- und Gemeindeverständnis waren wir nach der Wende und nach der staatlichen und kirchlichen Vereinigung in der neuen Gesellschaft durchaus „pluralismusfähig“ (Eberhard Jüngel).

Es ist eigentlich erstaunlich und für mich in der Rückschau ein Anlass zu großer Dankbarkeit, dass in welcher Weise unsere Gemeinden und unsere Landeskirche (zusammen mit den anderen ostdeutschen Landeskirchen) die Herausforderungen der westlich-pluralen, demokratisch verfassten Gesellschaftsordnung angenommen haben. Die Motivation hierfür kam wohl auch aus der Erfahrung mit der demokratischen Selbstbefreiungsbewegung der Bürgerinnen und Bürger im Herbst 1989 in der DDR.

Gewiss, die Umstellungen und Herausforderungen haben manche auch über das ihnen Mögliche hinaus gefordert und sie müde gemacht. Aber wir haben doch in den letzten zurückliegenden Jahren, die ich zu überschauen vermag, uns doch nicht ängstlich aus dem gesellschaftlichen Prozess zurückgezogen, uns nicht abgeschottet, sondern die missionarische Öffnung weiter betrieben, sind den Menschen mit dem Evangelium entgegengekommen und nachgegangen, haben Anknüpfungspunkte gesucht, haben Chancen zur Verständigung wahrgenommen und vieles mehr.

Es war eine solche Vielfalt von Entwicklungen und Ereignissen, dass ich hier nur einen kurzen Überblick wagen will. Ich denke an die Konzeption und den Bau des **Gemeinde- und Diakoniezentrums** (mit der Verklammerung von Diakonie und Gemeindeleben) **St. Georg in Dessau**, an die Errichtung des **Christophorushauses im Plattenbaugebiet Wolfen-Nord** mit der Annahme der dortigen komplizierten gesellschaftlichen Situation und der Aufnahme der Möglichkeiten der Korrespondenzregion für die Expo 2000.

Ich denke an die gelungene Sanierung und Renovierung von sehr vielen **Kirchgebäuden**, an denen sich viele Menschen ohne kirchliche Bindung gerne und mit Freude beteiligt haben.

Ich denke an unser Zusammenwirken mit den demokratischen Parteien und Organisationen in der Abwehr rechtsradikaler Bestrebungen.

Ich denke an das 1. **Bibelfest** in Köthen, aus dem dann seit 1996 die **Gemeindefeste** und später die **anhaltischen Kirchentage alle 2 Jahre** wurden mit ihrer Möglichkeit der Begegnung mit dem Evangelium für viele tausend Menschen und dem Christuszeugnis in der Öffentlichkeit unserer Region.

Ich denke an das von 400 Menschen geschriebene „**Anhaltische Evangeliar**“.

Ich denke an den **Pilgerweg 2000 „Mit Christus auf dem Weg“**, der ein ebenso viel beachtetes Zeugnis für Glauben und geistliches Leben in der Öffentlichkeit in der Zeit der Jahrtausendwende war. Ich erinnere an die Weiterführung und Neueinrichtung von ev. **Kindergärten** mit ihren Begegnungsmöglichkeiten und den Chancen für die religiöse Elementarbildung, nicht nur von Kindern, sondern auch der Eltern und an die Errichtung unserer drei ev. **Grundschulen**, die dritte im Zusammenhang mit dem **Martinszentrum in Bernburg**, das sowohl als Bauwerk als auch als Bildungszentrum mit seiner Konzeption weit über die Grenzen unserer Landeskirche und unseres Bundeslandes hinaus Anerkennung und Interesse gefunden hat.

Ich denke an unsere **Medien- und Öffentlichkeitsarbeit** und an unseren gemeinsamen **Einsatz für die Bewahrung des Naturraumes Elbe** und unser gemeinsames Drängen auf die Erstellung eines Gesamtkonzeptes für die Elbe seit dem Jahre 1995 mit der Veranstaltung von 3 „**Elbesymposien**“ (1997, 2004, 2008).

Ich denke auch daran, dass wir **uns unserer Geschichte gestellt haben**, mit den großen Jubiläumsveranstaltungen zum 500. Geburtstag Fürst Georg III., auch der finsternen Seite unserer landeskirchlichen Geschichte zur Zeit des Nationalsozialismus mit der **Ausgrenzung, Vertreibung und Ermordung der Menschen jüdischer Abstammung und Religion in Anhalt**.

Ich denke daran, dass wir die **Friedensdekade** weiter in unserer Landeskirche mit Ernst und Beharrlichkeit begangen haben. Ich denke daran, dass unsere Landeskirche unter einer kaum vorstellbar **großen Abwanderung** von Menschen der jüngeren und mittleren Generation (insbesondere junge, gut ausgebildete Frauen) gelitten hat und weiter leidet, wie das unsere finanzielle Situation erschwert hat und wir mit einem **rigiden Einsparungs- und Personalbeschränkungskonzept** antworten mussten. Auch das gehört zu diesem Bild und es fällt mir nicht leucht, an manche der Begegnungen und Ereignisse in diesem Zusammenhang zu denken.

Wir haben es miteinander geschafft im Aufeinanderhören und in der Offenheit und Liberalität, die eben auch zu unserer kleinen Landeskirche mit ihren kurzen Informationswegen und ihren vielfältigen Begegnungsmöglichkeiten gehört. Ich denke, dass unsere anhaltische Landeskirche sich nicht als großer „Tanker“, wohl aber als kleines, flach gehendes Küstenschiff bewährt hat, das beweglich und wetterfest mit einer guten Mannschaft schnell manchen neuen Hafen erreichen konnte. Unsere Landeskirche mit ihrem Prinzip der starken Basis und der transparenten Leitung, welche sich um Verständnis und Kommunikation zu bemühen hat, hat ihre Chancen wahrgenommen. Ich freue mich darüber, dass das **Perspektivpapier der Landessynode** hier weitere Schritte vorzeichnet, die den bisherigen Weg nicht abbrechen, sondern weiterführen.

Auch in Zukunft wird mit einer **Vielfalt** an Beteiligungsformen, Zugehörigkeitsweisen, Motivationen und Ausdrucksmöglichkeiten der Christusverkündigung in missionarischen und beteiligungsoffenen Gemeinden zu rechnen sein. Im Sinne einer missionarischen Orientierung unserer öffentlichen und in die Gesellschaft hineinreichenden kirchlichen und gemeindlichen Aktivitäten sollten diese stets - dem Marktgeschehen entsprechend - einen „Angebotscharakter“ haben.

Die protestantische **Vielfalt** in unserem kirchlichen Leben ist aber weder mit Beliebigkeit und Unverbindlichkeit, noch mit **Partikularismus** (ohne **Solidarität** und **Suche nach Einheit** und Konsens) gleichzusetzen. Je vielfältiger unsere Kirche wird, desto größere Bedeutung kommt den **Symbolen der Einheit** zu (z. Beispiel Bibel, Bekenntnisgrundlage, Kirchenstruktur- und Kirchengebäude, Abendmahl und Taufe, Gottesdienst, auch Personen mit gesamt-kirchlichen Aufgaben usw.).

Wie es unser Anliegen sein muss, in der Gesellschaft Freiheit und Solidarität beieinander zu halten, so müssen wir auch in der Zukunft in unserer Kirche zu einer neuen **Kultur der Solidarität** kommen. Im vielfältigen Miteinander (und hier und da „Nebeneinander“) der Gemeinden, Gruppen, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und Aktivitäten wird dann eine „**Konziliarität**“ der Beteiligten möglich sein, die sich doch als eine Kirche zu erkennen gibt.

Ich weiß, dass manchem in Synode, Pfarrer- und Mitarbeiterschaft diese Vielfalt an Herausforderungen und Möglichkeiten auch als **Überforderung** erscheint. Da legte sich „Beschränkung“ nahe. Aber die **Freude an der Vielfalt** ist eine urprotestantische Haltung und sollte uns auch in der zukünftigen „Kirche der Freiheit“ wohl anstehen.

Es hat mich gefreut, dass die Personalgespräche gezeigt haben, dass sich alle Pfarrerinnen und Pfarrer über die Belange der Landeskirche gut informiert fühlen, dass sie die **kollegiale Zusammenarbeit** und die Arbeitsorganisation und Geschäftsaufteilung neben der Ausstattung mit Arbeitsmitteln **nicht zu bemängeln** haben.

Ebenso hat es mich gefreut, dass sie die **Leitung** von Kirchenkreisen und Landeskirche (Kreisoberpfarrer, Landeskirchenrat und Kirchenleitung) fast durchweg nach Kompetenz und Aufgabenerfüllung als **positiv bewerten**. Es zeigt sich, dass unsere kleine Landeskirche durchaus auch ihre Vorzüge hat.

2. Vergewisserung im Zentrum

„In der kommenden Zeit sollten wir uns nicht vor der Vielfalt der Kirche fürchten sondern sollten uns zugleich im Miteinander der Beteiligten auf die grundchristlichen Aufgaben und Aussagen konzentrieren. Gemeinden und Kirchen leben von ihrem Auftrag, dass mit Jesus Christus im Alltag der Welt angebrochene Reich Gottes nicht als Lehre, sondern als neues Geschehen zu verkündigen. Aus dieser Konzentration werden wir lernen, Prioritäten zu setzen, uns dem Spiel der Mächte nicht zu überlassen und die Wahrheit des Evangeliums dort zu sagen, wo das Herz unserer Zeit schlägt, - oder um des Evangeliums Willen vernehmlich zu schweigen.“

Die geistliche Erneuerung von Kirche und Gemeinden muss auf die Vergewisserung im Zentrum, auf die Erinnerung an die Wurzeln christlicher Existenz und auf die tägliche Umkehr zur Mitte allen gemeindlichen und kirchlichen Lebens in Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen Herrn und Erlöser ausgerichtet sein. So bedeutet „Konzentration“ nicht zuerst strukturelle Reduzierung und Rückzug aus der Fläche, sondern **Intensivierung** des geistlichen Lebens im Hören auf das Evangelium, im Leben mit der Bibel und im Gebet, dem Leben aus der Taufe und mit der Feier des Heiligen Abendmahls. Konzentration bedeutet auch **Elementarisierung** der Verkündigung in Wort und Tat und Leben. Wir verkündi-

gen mit dem nah herbeigekommenen Reich Gottes **das gegenwärtig schon wirksame, heilvolle und universale Herrschen Gottes.**

Die **Zeit der Gemeinde**, unserer Gemeinde ist nun die **Zeit des Heils** auch für die Armen und Gequälten, die **Zeit des Lachens** für die Weinenden und die **Zeit der Sättigung** für die Hungernden (Lukas 6, 20 ff).

In einer von Orientierungslosigkeit, Unsicherheit und Entwurzelung bestimmten Situation gibt es für uns nichts Wichtigeres als die Verkündigung von Gottes Reich, das „Fried und Freude“ lacht und das Feiern seiner gegenwärtigen Herrschaft (in der Feier der Sakramente).

Wir Protestanten wissen oft sehr deutlich zu sagen, wogegen wir sind und was wir kritisieren, die Konzentration als Vergewisserung im Zentrum kann uns gemeinsam auch in Zukunft lehren, deutlich in Wort und Tat zu bezeugen, **wofür** wir stehen und was uns am Herzen liegt. Von der Mitte in Jesus Christus her werden wir einander auch zugestehen können, verschiedene geistige Prägungen und Lebensformen zu haben und einander doch nicht die Zugehörigkeit zur einen Kirche absprechen wollen. Je mehr wir uns der **Mitte in Jesus Christus nähern**, desto näher werden wir auch einander kommen.

Nach den Bekenntnissen unserer Evangelischen Kirche sind die Grundaufgaben und die Grundfunktionen der christlichen Kirche und ihrer Gemeinden der schrift- und situationsgemäße Verkündigungsdienst sowie die christusgemäßen Feiern von Taufe und Abendmahl. Die **Strukturen unserer Landeskirche und Kirchengemeinden** haben sich an der Erfüllung der zentralen Aufgaben auszurichten. Durch die Konzentration auf die Mitte in Jesus Christus und in der Freude an der geistgewirkten Vielfalt unseres gemeindlichen und kirchlichen Lebens können wir auch in Zukunft zu einer Kirche werden, die in ihrem **Zeugnis einmütig ist, glaubwürdig in ihrem Dienst und plausibel in ihrer Gestalt.**

„**Einmütig**“ hieße für mich, dass wir der **Vielfalt in unserer Kirche Raum geben** und doch **gemeinsam um Deutlichkeit und Erkennbarkeit** in der Erfüllung unserer zentralen Aufgaben bemühen.

„**Glaubwürdig**“ wäre für mich eine Kirche, die auch in den **eigenen Reihen nach Gerechtigkeit und Solidarität strebt** und zu ihrer Dienstgemeinschaft Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zählt, die für die Sache Jesu Christi auch persönlich viel einsetzen.

„**Plausibel**“ wäre für mich eine Kirche, die in **einfachen und durchschaubaren Strukturen** lebt und geleitet wird, die offen, einladend und zugänglich ist und vielen die Möglichkeit zur Beteiligung gibt, eine **missionarische, beteiligungs offene Gemeindekirche** also.

Nach der 3. These der Barmer Theologischen Erklärung hat die Kirche auch durch ihre Struktur, ihre Ordnung, ihr Recht und durch die Art ihrer Leitung Jesus Christus als Mitte ihres Lebens zu bezeugen.

Alles **kirchenleitende Handeln** hat sich daran messen zu lassen, ob es dem Aufbau der Gemeinden dient und sich selbst auf das Evangelium von Jesus Christus als Mitte bezieht und beziehen lässt.

Je intensiver sich die kirchenleitenden Gremien und die Gemeinden gemeinsam auf Jesus Christus und auf die Grundaufgaben konzentrieren, Gottes nahe Herrschaft und Macht und seine gnädige und barmherzige Macht den Menschen zu verkündigen, desto mehr verstehen und lernen wir auch voneinander.

Sachlich angemessene **Leitung der Kirche** und ihrer Gemeinden geschieht (nach der Meinung des großen Theologen Friedrich Schleiermacher) „durch Theologie“, d.h. durch das gemeinsame Hören auf das Evangelium ebenso wie durch das gemeinsame Umkehren zur Mitte in Jesus Christus, wie auch durch das gemeinsame Standhalten vor den dabei gewonnenen Erkenntnissen, durch Ermutigen und Trösten genauso wie durch Vermahnen und Ordnen.

Der **Organismus der Kirche** braucht den lebendigen, geistlichen Austausch, das Anteil nehmen und Anteil geben der Glieder und Körperschaften untereinander, sodass die Gemeindeglieder ihre Landeskirche als **ihre Kirche** erleben können, zu der sie um des Evangeliums willen gerne gehören wollen.

Kirchenleitender Dienst ist **Dienst an der** lebendigen, für die Menschen vor Ort erlebbaren **Einheit** in der Landeskirche in versöhnter Verschiedenheit um das eine Wort Gottes Jesus Christus (Barmer Theolog. Erklärung Art. 1).

Die gewählten Leitungen in Gemeinden, Kirchenkreisen und Kirche müssen Kommunikation ermöglichen, dürfen Streit nicht fürchten und sollen nicht aufhören, den Konsens und den Kompromiss als konkrete Gestalt des Friedens anzustreben.

Geistlich wahrgenommene Leitungskompetenz muss auch bereit sein, Jesus Christus auch gegen sich selbst Recht zu geben. Auch wenn es in der Kirche keinen „machtfreien“ Raum geben wird, muss es doch deutlich werden, dass die Kirche zwar **innerhalb der Welt, aber nicht aus der Welt lebt, sondern aus den Wundern des Glaubens**, die der Geist des Herrn nach dem Worte Gottes unter uns bewirkt.

Ohne die Gewissheit, der - allen menschlichen Prognosen überbietenden Gegenwart Jesu Christi - die durch das Wirken des Heiligen Geistes im Hören auf das Wort des Evangeliums erfahren wird, wäre jede Kirchenreform in der Gefahr, in der Begrenztheit kurzfristiger Notwendigkeiten stecken zu bleiben.

Folgende **drei Aspekte** können geistlich und theologisch zur **Orientierung** dienen:

1. Die Kirche ist Zeugnisgemeinschaft. Alle Glieder ihrer Gemeinden sind zum Zeugnis der Gegenwart Jesu Christi und der Zukunft seines Reiches berufen. Gerade in Ostdeutschland und insbesondere in Anhalt müssen alle Kräfte in Zukunft darauf gerichtet werden, dass dieses **Zeugnis von Jesus Christus allen Menschen** an ihren Lebensorten und ihren persönlichen Leben **begegnet**.

Nur Überzeugte können überzeugen. Die Freude an ihrer Aufgabe, die die „Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Gottes“ (1. Kor. 3,9) ausstrahlen, die geistliche Lebendigkeit und die geistliche Authentizität die ihnen abzuspielen sind, wecken die Bereitschaft für das Mittun und Mitleben in der Gemeinde Jesu Christi.

2. Die Kirche und ihre Gemeinden sind Dienstgemeinschaften, welche das Evangelium „**allem Volk**“ in Wort und Tat nahebringen wollen. In den Strukturen und am Lebensstil der Gemeinden, am Teilen und am Teilhaben sollte zu erkennen sein, mit welcher Freude und Hingabe diese Gemeinde und Kirche für ihre Mitmenschen im diakonischen Handeln, in Solidarität und Nächstenliebe da sein will.

3. Die gesamte „Anhaltische Landeskirchengemeinde“ ist in der Vielfalt ihrer verkündenden, diakonischen Dienste eine Kommunikationsgemeinschaft, in der sich die Gemeinde im Erzählen und Hören um das Evangelium von Jesus Christus versammeln, ihre Glieder und deren unterschiedliche Erfahrungen in das Licht des Evangeliums stellen und für die Menschen, zu denen sie gesandt sind, beten.

Die gemeinsame Anrufung Gottes im Gottesdienst stärkt das Band für diese Gemeinschaft mehr als alle anderen auf ihre Weise auch dringend nötigen menschlichen Bemühungen um Kommunikation, Austausch und Teilhabe.

Ohne das Bitten um die Gegenwart des heiligen Geistes, ohne das Leben mit und aus der Bibel, ohne die Konzentration auf Jesus Christus als die Mitte, ohne den direkten und persönlichen Glauben kann es auch keine geistliche Erneuerung der Evangelischen Landeskirche Anhalts, als „Landeskirchengemeinde“ geben.

Einheits- und gemeinschaftstiftendes Mandat der Landeskirche sind gerade heute von besonderem Gewicht. Den **Dienst an der Einheit und Verkündigung**, an Lehre und geistlicher Gemeinschaft auf dem Gebiet des ehemaligen Landes Anhalt weiter wahrzunehmen, bleibt eine unverzichtbare Aufgabe.

Tiefgehende Veränderungen der Anhaltischen Kirchenverfassung halte ich nicht für nötig, allerdings wäre im Hinblick auf die Außenwirkung, aber auch die geistliche Leitung der Landeskirchengemeinde eine deutlichere **Profilierung des Kirchenpräsidentenamtes als geistliches Leitungsamt** zu wünschen.

Die landeskirchliche Visitation im Oktober des Jahres 2007 und die Personalgespräche in diesem Jahr mit der Pfarrerschaft (vgl. Bericht T.2) haben gezeigt, welche **große Bedeutung der Gottesdienst für eine Vergewisserung im Zentrum**, für geistliches Leben und geistliche Konzentration hat.

Schon das Augsburger Bekenntnis von 1530, das evangelische Grundbekenntnis, definiert die Kirche durch das Geschehen im Gottesdienst (schriftgemäße Predigt und christusgemäße Sakramentsfeier).

In den **Personalgesprächen** wurde auch deutlich, dass die **Pfarrerschaft großes Gewicht** auf die Vorbereitung und die **Feier der Gottesdienste** legt. Schade ist nur, dass an unseren Gottesdiensten nur eine Minderheit unserer Gemeindeglieder teilnimmt. Hier muss für die Zukunft Abhilfe geschaffen werden durch u.a. noch intensivere gottesdienstliche Vorbereitungen (auch unter Einbeziehung von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern).

Ein **Problem** ergibt sich auch durch die **regionale Strukturreform** in unserer Landeskirche. In den einzelnen Ortschaften der Regionen finden jeweils in regelmäßigen oder unregelmäßigen Abständen Gottesdienste statt. So finden einerseits an einem Wochenende zwei bis vier Gottesdienste statt, andererseits werden in einzelnen Kirchen nur aller vier bis acht Wochen Gottesdienste gefeiert.

Welcher Gottesdienst ist dann „Mitte der Gemeinde“?

Um die Bedeutung des Gottesdienstes in der Gemeinde zu stärken, könnte der Gottesdienst auch immer wieder in der Landessynode zum Thema gemacht werden.

Im Februar 2008 fand im Kirchenamt der EKD ein Workshop „Qualitätsentwicklung von Gottesdiensten - von anderen lernen“ statt. Dabei wurde insbesondere auch die „Außenwirkung“ der Gottesdienste in den Blick genommen. Auf jeden Fall sollten auch wir in Zukunft darauf achten, dass bei der Gestaltung der Gottesdienste (in Sprache, Riten, Musik, Liedern usw.) immer auch **Bezug auf die „Nichtanwesenden“** genommen wird. So erweitern sich die Horizonte und die Gottesdienste werden zugänglicher - auch für die „Treuen“.

Wichtig wäre auch, eine „Kultur der Freude am Gottesdienst“, an seiner Planung, Gestaltung und Nachwirkung zu entwickeln. Dazu gehörte wohl auch eine „Kultur der Wertschätzung“ für die Arbeit anderer. Die Zusammenarbeit für Kirchenmusiker und Theologen sollte in ihren Chancen und Möglichkeiten immer wieder neu entdeckt werden. Geistliche Tiefe, theologischer Inhaltsreichtum, existenzielle Betroffenheit müssen einem Gottesdienst und auch einer Predigt abzusprühen sein.

Die vier Zwänge:

- Zwang zu Originalität,
- Zwang zu Intellektualität,
- Zwang zu Aktualität
- Zwang zum Nachweis der Nützlichkeit,

sollten uns nicht bei der Gottesdienstvorbereitung beherrschen.

Wir brauchen einen „mentalenden Wandel“ hin zur Sehnsucht nach „**geistlicher Qualität**“ in der Theologie, in Seelsorge und Liturgik. Dafür braucht unsere Pfarrer- und Mitarbeiter-schaft noch mehr Freiräume.

Unvergessen wird für die Teilnehmer am letzten Gesamtmitarbeitertag am 8.10.08, der Vortrag von Schwester Anne-Maria aus der Wische zum Thema „**Geistliche Begleitung**“ sein. Ich habe selten erlebt, dass ein Vortrag beim Gesamtmitarbeitertag mit solch herzlichem Beifall bedacht worden ist. Hier war zu spüren, dass die authentische, geistlich-konzentrierte, intellektuell-reflektierte Vortragsweise der Referentin und ihr Themenangebot das Herz sehr vieler Teilnehmerinnen und Teilnehmer erreicht hatte.

Es gibt ein Verlangen, eine Sehnsucht nach einem authentischen und konzentrierten geistlichen Leben. Aber es fehlt oft die Zeit für Stille, Gebet und Bibelstudium. Dies haben auch die Personalgespräche auch gezeigt.

Meine Generation hat noch gedacht, dass eine gewissenhafte theologische Arbeit die geistliche Konzentration im dienstlichen Leben „fast wie von selbst“ mit sich bringen würde. Dies ist jedoch selten der Fall und deshalb muss sowohl in der Ausbildung (und in der Fortbildung), als auch in den Pfarr- und Mitarbeiterkonventen hierfür noch weitere Hilfestellung gegeben werden.

Es versteht sich natürlich von selbst, dass dazu auch eine entsprechende Zurüstung der Gemeindeglieder gehört. Auch ihre Sitzungen und Klausuren brauchen eine geistliche Mitte und ein geistliches Leben, damit das Gemeindeleben auch so missionarisch anziehend und geistlich überzeugend wird.

3. Menschen für Christus gewinnen

Eine der Mitte und Substanz ihres Glaubens gewisse Gemeinde wird nicht auf Exklusivität bedacht sein, sondern um der universalen Geltung des Evangeliums willen ihren Zeitgenossen einladend, zugänglich und teilnehmend begegnen wollen.

Ein Christentum, das auf Mission verzichtete, erweckte den Eindruck der inneren Lähmung, des mangelnden Vertrauens in die eigene Sache. Gemeinden und Landeskirche werden sich den Menschen mit Sensibilität und Loyalität zur Verfügung stellen, z.B. in der Diakonie (als dem Tatzeugnis der Gemeinde) oder in der Seelsorge als beratender Lebenshilfe im Namen Jesu Christi unter Schwestern und Brüdern. Bei aller Pluralität und Offenheit, wird es in der Kirche und den Gemeinden auch Schutzbereiche für die Hilflosen, für die Stillen und Sprachlosen sowie für Besinnung und verbindliche Gemeinschaft geben müssen. Dabei gilt: „Das Evangelium will mehr gelebt als verteidigt sein!“

Als ich diese These Anfang der 90iger Jahre formulierte, war „Mission“ „noch kein frequentiertes Thema, es war an den Rand des kirchlichen Lebens gedrängt und den Missi-

onswerken und der Volksmissionsbewegung zugewiesen. Missionarisch tätig zu sein galt als außerordentliche und zusätzliche Aktivität.

Angesichts der Situation in Ostdeutschland und der Verminderung unserer Mitgliedschaft blieb nach meiner Meinung aber der Gesamtkirche und ihren Gemeinden gar kein anderer Weg als die Mission wieder neu als selbstverständliche Lebensäußerung der Kirche und ihrer Gemeinden - ja als **Wesen der Kirche** - wieder zu entdecken und zu praktizieren. Natürlich waren auch wir früher - wie unsere Väter und Mütter im Glauben - auch missionarisch tätig und haben Freude am Gewinnen von Menschen für Christus gehabt.

Den Satz zu wagen: „Kirche ist Mission!“, so wie wir das 1998 im Papier „Kirche mit Hoffnung“ (nach „Minderheiten mit Zukunft“) gesagt hatten, war doch neu. Die Leipziger EKD-Synode von 1999 hat dann das Thema Mission auf eine breite Basis gestellt. Der Arbeitskreis „Kirche mit Hoffnung“ hatte sich Mitte der 90iger Jahre noch mit heftigen Anfragen hinsichtlich mit der Angemessenheit der Rede von Mission herumzuschlagen (Sie sagten Christus und meinten Kattun“ - Theodor Fontane).

Ich bin der Anhaltischen Landessynode und auch deren Perspektivausschuss sehr dankbar, dass sie sich die Sache der Christusmission nun so eindeutig zu Eigen gemacht hat. Die missionarische, dialogische Begegnung mit Menschen, denen Gott „unbekannt“ ist und in dem sie doch auch „leben, weben und sind“ (Apostelgesch. 17) ist jetzt dran! Die **Weitergabe des Glaubens und das Wachstum der Gemeinden** „gegen den Trend“ werden also an der **Spitze der Tagesordnung** des kirchlichen und gemeindlichen Lebens in Anhalt stehen.

Wir sind „auf Zugewinn aus“, auf den Zugewinn an Mitgliedern, auf den Zugewinn an Gottesdienstteilnehmern, auf den Zugewinn an Glaubensstärke und Konzentration, auf den Zugewinn an Kompetenz und auf den Zugewinn an finanziellen und personellen Möglichkeiten.

Mission ist dabei nicht Ausdruck eines angeblichen „machtlüsternen Expansionsdranges der Kirche“, sondern entspringt dem Drängen Gottes auf eine heilvolle Beziehung zu seinen Geschöpfen. So betreiben letztendlich nicht die Gemeinden und die einzelnen Christen Mission, sondern die Mission als Sendung Jesu Christi in die Welt „treibt“ sie zu den Menschen.

Gott, von dem alle Mission ausgeht, will die Menschen durch seine Kinder mit dem **Zuspruch seiner Gnade** trotz ihrer bisherigen sündhaften Abwendung aufs **Neue für sich gewinnen**.

Darum darf Mission weder „billige Gnade“ verkündigen (das hieße Zuspruch ohne Anspruch), noch eine „gnadenlose“ Glaubens- und Lebensweise verwirklichen wollen, die von der Rechtfertigung allein aus der Gnade nichts weiß und sich in eine Fülle von ethischen und moralischen Appellen darstellt (das hieße Anspruch ohne Zuspruch).

Auf jeden Fall hat eine Kirche mit „missionarischen Selbstverständnis“ (vgl. Perspektivpapier) die Absicht, anderen Menschen die Begegnung mit dem Evangelium zu ermöglichen und sie im offenen und einladenden Dialog für Jesus Christus und für seine Nachfolge zu gewinnen. Mission zielt auf ihre freie Zustimmung und verzichtet auf jeden Zwang und jede Indoktrination.

Dabei wird gelten: Wer den in Jesus Christus Mensch gewordenen Gott lieb gewonnen hat, kann auch überzeugend zu seinem Reich einladen. Wer die Menschen mag, wird sie auch gewinnen können. Wer selbst wenig Freude am Christsein empfindet, kann anderen kaum Freude am Christsein machen.

Dabei werden Gemeinden und Christen, die von einem missionarischen Selbstverständnis getragen sind, auch einen Blick dafür bekommen müssen, wie sie „**von außen**“ **wahrgenommen** werden. Kirchliche Arbeit wird auch in Zukunft unter den Augen einer „nicht-kirchlichen Öffentlichkeit“ geschehen.

Mission als Wesenäußerung der christlichen Kirche trifft in Anhalt vielfach auf Menschen, die dem christlichen Glauben distanziert, gleichgültig, ablehnend oder verständnislos gegenüber stehen. Dass auch sie ihre eigenen religiösen Interessen und Bedürfnisse haben, ist selbst dann nicht auszuschließen, wenn sie selber nicht dazu stehen wollen und kein Bewusstsein dafür haben. Ihre Bedürfnisse liegen nicht offen zu Tage, wie einst für den Paulus in Athen. Doch sie werden erkennbar in der Suche nach Lebensorientierung, nach Sinnstiftung, nach ganzheitlichem Leben, nach Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.

Dabei zwingt uns der Glaube an Gottes freie Gnade zur Einsicht, dass die Wirkung der biblischen Botschaft gewiss nicht davon abhängig ist, ob sie religiöse Bedürfnisse und Erwartun-

gen vorfindet. Sie kann auch ohne solche „Anknüpfungspunkte“ zur Sprache und Dank des Heiligen Geistes auch zur Wirkung kommen.

Dabei wird zu beachten sein, dass die sog. „**Konfessionslosen**“ als Folge des Traditionsabbruches in unserer Region inzwischen oft schon in der 3. Generation keine Gelegenheit mehr hatten zu erfahren, was Christentum und Kirche überhaupt sind.

Zugleich wird eine missionarisch und evangelistisch orientierte Verkündigung des Christentums sich auch an die **vielen Schweigenden und Distanzierten in Kirche und Gemeinden** wenden wollen. Mit ihrer distanzierten und stillen Mitgliedschaft bringen sie zum Ausdruck, dass sie Kirche und Christentum bejahen, sonst wären sie längst nicht mehr dabei.

Ihre Einstellung könnte sein: „Wir nehmen zwar Eure Angebote nicht in Anspruch, aber wir erwarten von Euch, dass Ihr Kirche so gut wie möglich lebt. **Ihr macht das auch für uns.** Deshalb wollen wir uns von Euch nicht endgültig trennen“.

Wenn die anhaltische Landeskirche als „Kirche mit missionarischem Selbstverständnis“ ihr Kirchengebiet als „**Missionsgebiet**“ wahrnimmt, sind die Adressaten ihrer Mission sowohl die getauften Ausgetretenen als auch die immer schon Religionslosen, ebenso wie die distanzierten, „treuen“ Mitglieder und nicht zuletzt die, die im Glauben unsicher geworden sind und Ermutigung, Stärkung und den menschlichen Dialog für ein selbstbewusstes, vertieftes Glaubensverständnis erwarten.

Zeugnis und Dienst der Kirche und ihrer Gemeinden als ein **missionarisch ausgerichtetes Konzept** zu verstehen, dass seine **Ausstrahlung und Kraft** von der „**Vergewisserung im Zentrum**“ bezieht, bedeutet jedoch **keine Rückkehr zu vergangenen staatskirchlichen Verhältnissen** in Selbstsicherheit und Selbstzufriedenheit, auch keine „**Rechristianisierung**“ im Sinne eines Versuches zur **Klerikalisierung gesellschaftlicher Strukturen**.

Es gilt auch, die „**Chancen des Entferntseins**“ und die Barrieren im „**Beteiligtsein**“ zu entdecken. Das erfordert **Achtsamkeit, Lernbereitschaft** und die **Fähigkeit zur Kommunikation**.

Eine offene, auch „**beteiligungsoffene**“, einladende und gewinnende „**Kirche mit missionarischem Selbstverständnis**“ wird gebraucht, die gewinnt, weil sich Menschen neu zu ihr hingezogen fühlen, sie **interessant und attraktiv** finden und **dazugehören möchten**.

Dabei gilt auch, **Mission ist vorrangig Beziehungsarbeit** und weniger theologische Belehrung. Zur Evangelisierung gehört auch eine evangelistische Verkündigung in einer direkten, den Menschen nahen Sprache, welche auch zentrale theologische Inhalte in einer **einfachen, elementaren, aber nicht einfältigen** Weise präsent werden lässt.

Familien sind natürliche Erinnerungs- und Erzählgemeinschaften und insofern ein **entscheidender Ort für die Weitergabe des Glaubens**. Dazu brauchen sie die Begleitung und Unterstützung durch die Gemeinden, damit sie **Stätten christlicher Kommunikation** und **kirchlicher Partizipation** bleiben, wo die Feier kirchlicher Feste sich ereignet, wo selbstverständlich gebetet wird, wo das persönliche Vorbild im Glauben und im Leben ganz selbstverständlich wirkt.

Kirche und Gemeinden mit missionarischem Selbstverständnis werden die **Familien stärken** und in die Familien hinein wirken wollen und ihre Mitglieder **nicht nur nach Generationen getrennt in die kirchlichen und gemeindlichen Gruppen hineinziehen**, damit sie dort das „**eigentliche Christentum**“ erleben.

Eine sich der Gnade Gottes verdankende und auf die Mitte in Jesus Christus bezogene **Missionsarbeit** (als „**evangelische Evangelisierung**“ verstanden, so Bischof Michael Bünker, Wien) ist nicht zuerst auf die institutionelle Stärkung von Kirche und Gemeinden aus. Ihr geht es um die Erlösung und das Heilwerden des einzelnen Menschen. Die institutionelle Stärkung (Mitgliedergewinnung etc.) ist dann eine mit Freude und Dankbarkeit begrüßte Auswirkung.

Aus den Berichten von in die evangelische Kirche Wiedereingetretenen wissen wir, dass ihre Motivation zum Wiedereintritt von einzelnen Begegnungen, aber auch von öffentlicher Wahrnehmung und durch die öffentliche Präsenz von Kirche bestimmt wurde. Da **brauchen wir eine Vielfalt von Begegnungsmöglichkeiten** an möglichst unterschiedlichen Orten (Kirchenmusik, Kasualgottesdienste, Religionsunterricht, Erwachsenenbildung, Urlaubsseelsorge, Citykirchen, Ortsgemeinden usw.).

Dazu kommen Eheseminare für Brautpaare, Taufen, Erinnerungsgottesdienste für junge Familien, Schulanfängergottesdienst, Weihnachten, Adventsfeiern, Trauergottesdienste und Gedenkgottesdienste. Es geht dabei immer um die Begegnung mit dem Evangelium, um die Begegnung mit Christus selbst.

Kirchenwiedereintrittsarbeit ist natürlich auch von der **bleibenden Bedeutung der Taufe** her zu gestalten. Sie macht Begegnungen auf Augenhöhe möglich. Hier zählt auch die Offenheit in Glaubensfragen, die nicht unbedingt im Gewand traditioneller Kirchlichkeit daherkommt.

Im Rahmen von „Freundeskreisen“ der ev. Kirche (Kirchengemeinde am Ort) sollten die Grenzen zwischen „drinnen“ und „draußen“ nicht leichthändig verwischt, wohl aber durchlässiger gemacht werden.

In diesem Zusammenhang erinnere ich noch einmal gerne an die **Bedeutung**, die unsere „Anhaltischen Kirchentage“ für die **missionarische Begegnung** mit treuen und auch distanzierenden Kirchengliedern und mit den Fernstehenden haben. Dies hat sich m.E. auch beim 7. Anhaltischen Kirchentag unter dem Thema „... und Friede auf Erden“ in Köthen gezeigt.

Rund 6.000 Besucher haben eine Vielzahl von Veranstaltungen besucht, die einem sehr menschlichen Thema, das zugleich ein biblisch-christliches Hauptthema ist, gewidmet waren. Wir erhielten **dankbare E-Mails aus Gegenden weit jenseits unserer Kirchengebietsgrenzen**, welche gerade auf die missionarische Wirkung unserer Kirchentagsgestaltung hinweisen. Immer wieder werde ich auch im Bereich der EKD auf unsere Kirchentage und ihre positive Wirkung angesprochen. Was uns vielleicht inzwischen als selbstverständlich oder gar zu selbstverständlich geworden ist, ist für andere ein bewegendes, durchaus „evangelisches“, d.h. dem Evangelium gemäßes, missionarisches Erlebnis.

Ich bin dankbar, dass ich an allen sieben bisherigen anhaltischen Gemeindefesten und Kirchentagen in der Vorbereitung und in der Durchführung habe mitwirken können.

Aus meinen bisherigen Überlegungen und Bemühungen um die Mission der Kirche und den Aufbau einer missionarischen beteiligungsoffenen Gemeindekirche ziehe ich folgendes **Résumé**: „Jetzt will das Evangelium von Gottes freier Gnade verstehbar, in einer zu Herzen gehenden und den Menschen nahen Weise „**allem Volk**“ präsent werden.“

Jetzt wollen die Spuren von Gottes missionarischem Handeln in unserem Leben erkannt und bezeugt sein.

Jetzt will der missionarische, der aufbauende und respektierende Dialog mit allen Menschen gesucht und gepflegt sein.

Jetzt gilt es, der Freude und der Dankbarkeit über das Evangelium von Gottes nahem Reich in Jesus Christus neuem Raum, neue Sprache und neue Zeichen zu geben.

Ich bin sicher, dass Gott seiner Kirche in diesem Bemühen in der Gegenwart seines Heiligen Geistes helfen wird.

4. Das entscheidende geschieht in den Gemeinden und durch die Gemeinden.

Das für die Zukunft unserer Kirche Entscheidende wird sich in den Gemeinden und mit den Gemeinden ereignen. Hier geschieht die alltägliche Konfrontation von Glaubensüberzeugung und gesellschaftlicher Realität. Als „Kirchen am Ort“ leben die Gemeinden in der Welt, beziehen ihre Ausstrahlung, Kraft und Motivation aber nicht aus der Welt sondern aus der stetigen Einkehr in das grundchristliche (Gerhard Ebeling), aus der Konzentration auf die Mitte in Jesus Christus. Sie werden mit seiner Hilfe geschwisterliche, erfreuliche und ermutigende missionarische Begegnungen mit ihren Mitmenschen erwarten können. Die Kompetenzen der Gemeinden und ihren Gliedern werden in ihrem Verhältnis zu den institutionellen Leitungen weiter zu stärken sein. Entscheidungskompetenz muss möglichst dort wahrgenommen werden, wo das Entscheidende geschieht, die Präsenz des Evangeliums an den Lebensorten der Menschen.

Die weltweite Kirche Jesu Christi lebt als Gemeinschaft der begnadigten Sünder in der versöhnten Verschiedenheit ihrer Gemeinden und ihrer Glieder. Ein Streben nach zentralistischer Einheitlichkeit wäre da ebenso verfehlt wie das **Beharren** von einzelnen Körperschaften und Gemeinden oder Landeskirchen auf **selbst-genügsamer Eigenständigkeit**. Landeskirchen sollten als geistliche Organismen für die Gemeindeglieder vor Ort erlebbar und überschaubar sein.

Die Gemeindekirchenräte als Träger der geistlichen Leitung vor Ort müssen noch besser zugerüstet und ermutigt werden, ihre Kompetenzen auch wirklich wahrzunehmen, wobei darauf zu achten sein wird, dass es ein

gutes, geistlich verantwortetes Miteinander der einzelnen Körperschaften und Leitungsorgane in der Landeskirche gibt.

Geistlich lebendige Gemeinden sind in ihrer Ausrichtung auf Jesus Christus als Mitte ihres Lebens überzeugende, geistlich ausstrahlende und missionarisch anziehende Gemeinschaften im Hören auf das Evangelium im intensiven Gebet, in der Feier des Gottesdienstes und der Sakramente, im persönlichen Christuszeugnis und in der helfenden, barmherzigen Tat ihrer Glieder, für alle die Hilfe brauchen, in der aufsuchenden und nachgehenden Seelsorge und in der Weitergabe des Glaubens an Kinder und Jugendliche.

Nach meinem theologischem Verständnis und nach meiner kirchenleitenden Erfahrung in der Ev. Landeskirche Anhalts werden die Ortsgemeinden auch künftig die Basis aller kirchlichen Arbeit sein und der vorrangige Ort, wo christlicher Glaube gelebt und bezeugt wird.

Nach wie vor gewährleisten die **Ortsgemeinden** die Präsenz der Kirche Jesu Christi, dort wo die Menschen leben. Deshalb muss in Zukunft viel für die Stärkung der Gemeinden getan werden. Sie müssen ihre **Aufgabe als Ereignisräume** für die Gegenwart Jesu Christi in Wort und Sakrament, als **Begegnungsräume** mit Christus und für die Menschen untereinander, seien es nun zu Christus nah oder entfernt lebende Menschen und als **Einübungsräume** und **Lernräume** für ein Leben in der Nachfolge Jesu Christi und nach den Werten der biblisch christlichen Tradition wahrnehmen können.

Nach wie vor sagen die Menschen, dass sie „zur Kirche gehen“, wenn sie ihre Zugehörigkeit zu einer ev. Gemeinde und Kirche beschreiben. Auch deswegen brauchen wir die Kirchengebäude vor Ort im Leben der Menschen und im Alltag der Welt. Deswegen darf sich auch die Ev. Kirche in Anhalt in Zukunft **nicht aus der „Fläche zurückziehen“**.

Die Gemeinden sammeln sich zur Feier des Gottesdienstes in Kirchengebäuden, welche als **öffentliche Symbole und Repräsentanten** für die Gegenwart Jesu Christi und als **gute Orte zum Beten** (auch für den persönlichen Gottesdienst, und als **Orte der Begegnung und Feier** weiter gepflegt sein wollen.

Gerade bei der Erhaltung unserer Kirchen haben wir ebenso wie bei der Pflege unserer Kirchenmusik und auch in den Jahren nach der Wende wichtige missionarische Erfahrungen machen dürfen.

Mit dem Leben der Gemeinde am Ort brauchen wir auch das **Leben der Gemeinde in der Region**, das sich in ergänzender Kooperation und **nicht auf Kosten der Präsenz des Evangeliums** an den Lebensorten der Menschen vollzieht.

Wir sollten hier auch **keinen regionalen Zentralismus** pflegen. Wir sollten die Regionalisierung weiter ausbauen im Sinne einer entlastenden, mobilen und flexiblen **Kooperation** bis hin zur zukünftigen Bildung von regionalen Gemeinden.

„Regionalisierung“ hat sich in den letzten Jahren zu einem der wichtigsten Stichworte in den Reformdebatten entwickelt. Mit diesem Wort kann im Einzelnen jedoch sehr unterschiedliches gemeint sein. Bereits die Größe und der Zuschnitt des regionalen Rahmens ist in den verschiedenen deutschen Landeskirchen unterschiedlich und noch breiter ist das Spektrum, wer oder was regionalisiert wird, was dies für die konkrete kirchliche Arbeit bedeutet.

Gemeinsam ist allen Regionalisierungsüberlegungen, dass sie über den Horizont der Ortsgemeinde hinaus **Kirche in einem größeren Rahmen** denken. Heute verbindet sich der Begriff meist mit der Hoffnung, dass Aufgaben und Arbeitsgebiete, die von Einzelgemeinden personell oder finanziell nicht mehr bewältigt werden können, in einem größeren regionalen Rahmen zu bewältigen sind.

Gelegentlich wird damit auch hier über die finanzielle Krise hinaus die **Relevanzkrise** in den Blick genommen, indem für eine Region bestimmte kirchliche Angebote entwickelt werden, die **Menschen (missionarisch) ansprechen** welche im ortsgemeindlichen Rahmen nur noch schwer zu erreichen sind.

In dem Impulspapier der EKD, „Kirche der Freiheit“ werden beispielsweise „ausstrahlungskräftige Begegnungsorte ev. Glaubens“ vorgeschlagen, die missionarisch, diakonisch oder punktuell profilierte Angebote für eine „Region“ (aus mehreren Ortsgemeinden oder Parochien bestehen aber auch als größere territoriale Einheit gedacht) gestalten (Uta Pohl-Patalong).

Über das von uns bisher in der Regionalisierung schon erreichte hinaus sollte auch daran gedacht werden, dass Ortsgemeinden in einer **Region bestimmte Schwerpunkte** beispielsweise kirchenmusikalisch, sozial, jugendbezogen oder spirituell entwickeln und diese stellvertretend für die anderen Gemeinden in der Region im Sinne der ergänzenden Kooperation besonders wahrnehmen. Dies würde allerdings auch bedeuten, dass Menschen ermutigt werden, an den Angeboten einer Gemeinde ihrer Wahl in der Region teilzunehmen und an anderen

eben nicht und damit sich auf diese Weise eben auch eine Art Personalgemeinden oder Profildgemeinden herausbilden. Dies könnte für Städtische Regionen eine wichtige Frage sein.

Es wird auch darauf zu achten sein, dass **Zentralisierungstendenzen in der Region** (durch Zusammenführung von Gemeindekirchenräten, durch Angebot von zentralen Gottesdiensten etc.) die Beteiligungsmöglichkeiten und die Übernahme von Verantwortung von **Ehrenamtlichen nicht gleichsam „automatisch“ eingeschränkt und selektiert** wird. Dies liefe den Intensionen einer „beteiligungsoffenen Gemeindekirche“ geradezu entgegen.

Gegenüber der **selbstgewissen Sicherheit** mit der ich **Anfang der 90iger Jahre von der Bedeutung der Gemeinde gesprochen habe**, muss ich heute sagen, dass wir angesichts neuerer Entwicklung unbedingt die Klärung des Begriffes „Gemeinde“ brauchen.

Was meinen wir eigentlich damit wenn wir „Gemeinde“ sagen („Ortsgemeinde“ am Wohnort?; „Parochialgemeinde“?; eine evtl. „Regionalgemeinde“?; eine „Personalgemeinde“ im Sinne eines religiösen Vereins mit reger Vereinstätigkeit? usw.). Das Neue Testament und unsere Bekenntnisschriften sind da ja sehr kurz angebunden.

Gemeinde lebt nach dem Neuen Testament dort wo das Evangelium schriftgemäß verkündigt und die Sakramente christusgemäß gefeiert werden, wo der auferstandene und lebendige Herr mitten unter den Seinen ist, wo die Glieder füreinander eintreten und die Gemeinschaft „ein Herz und eine Seele“ (also wie ein lebendiger Organismus) ist.

Ist Gemeinde als Einheit von Territorium, Pfarramt und Ortskirche (als Parochialgemeinde) oder als sich selbst leitender „religiöser Ortsverein und Personenverband“ oder als „Dienstleistungszentrum“ am Wohnort zu verstehen? Dies muss geklärt werden.

Zum **reformatorischen Gemeindeverständnis** gehört die Realität und Dynamik einer als Gemeinschaft lebenden Christuspräsenz. Für Luther war der Kirchenbegriff mit dem Gemeindebegriff identisch. So ist die **Reformation** im ureigenen Sinne **nicht Kirchenreformation** sondern Gemeindereformation (Peter Blickle, Gemeindereformation - Der Mensch des 16. Jahrhunderts auf dem Weg zum Heil, München 1985, S.10 ff).

In der Reformation zeigte sich schon die **Spannung** zwischen dem Leben der Gemeinde als „örtliche Körperschaft“ (keine freiwillige Assoziation von Individuen) als eine Zusammenfassung von Konfessionsangehörigen eines bestimmten Gebietes in einer Einheit eigenen Rechtes und als **christliche Gemeinde im neutestamentlichen Sinne**.

Hinzu kommt noch, dass Gemeinden keine einheitlichen sozialen Gebilde sind, sondern jede Gemeinde aus unterschiedlichen Gruppen und Gruppierungen mit unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen und mitunter auch gegenläufiger Zielstellung besteht.

Zum Bild des gemeindlichen Lebens gehört noch die **Vorstellung von kirchlichen Orten mit geistlicher Ausstrahlung** in der Fläche und in den Regionen, an denen geistlichen Leben angeboten wird, das die Menschen anzieht und sie auf das Evangelium konzentriert.

Dies können Niederlassungen von geistlichen Gemeinschaften (Kommunitäten) oder besonders anziehende Kirchen mit entsprechenden geistlichen Leben sein.

Wir werden in Zukunft hauptamtliche oder auch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Verkündigungsdienst brauchen, die **wie einst die Apostel von Ort zu Ort und von Gemeinde zu Gemeinde**, von Region zu Region reisen und mit ihrer geistlichen Anziehungskraft, mit ihrer Predigt und mit ihrer Vorbildwirkung Menschen für Christus gewinnen.

So werden wir uns vom bisherigen starren Kirchen- und Gemeindebild zu lösen haben und uns auf ein Bild von Kirche und Gemeinde einstellen, dass **eine beteiligungsoffene, missionarische Gemeindekirche auf dem Wege zu den Menschen zeigt**.

Eine beteiligungsoffene Gemeinde bietet vielerlei Möglichkeiten sich einzubringen, beteiligt zu sein und beteiligt zu werden. Es geht dabei nicht um eine immerfort aktive Gemeinschaft mit nur aktiven Mitgliedern, sondern um eine **Beteiligungskirche und um Beteiligungsgemeinden**, welche nicht nur eine wenige, sondern **möglichst viele** an der Ausrichtung von Zeugnis und Dienst und an der Pflege der Gemeinschaft beteiligt seien und auch an ihnen Anteil nehmen lassen, sei es durch Fürbitte, Sympathie, Spenden, usw.

Der alte Satz: „Wo der Pfarrer ist, da ist die Kirche,“ wird in Zukunft bei der Vielfalt der verschiedenen Formen und Lebensweisen von Gemeinden und Kirche nicht mehr aufrecht erhalten werden können. Wir werden die **Präsenz der Kirche und Gemeinde am Ort weniger an der Residenz des Pfarrers** oder der Pfarrerin als vielmehr am christlichen Gemeindeleben vor Ort, in der Region und im Lande festmachen.

Die im Vergleich zu anderen Kirchen lebendige Teilnahme an den Gottesdiensten durch unsere Gemeindeglieder (hier stehen wir in Ostdeutschland nach Sachsen an zweiter Stelle) muss weiter gestärkt werden, ohne Nötigung aber mit überzeugten und überzeugenden Nachdruck und werbenden Angeboten.

Zu einer Kirche mit lebendigen, starken Gemeinden gehört auch, dass in ihr die haupt-, neben- und ehrenamtlich Tätigen aufeinander angewiesen sind, in ihren je unterschiedlichen Funktionen und Kompetenzen. Keinesfalls dürfen ehrenamtlich Tätige als Handlanger oder gar Lückenbüßer für die hauptamtlich Tätigen erscheinen.

Andererseits wird es eine große Bereitschaft zur Akzeptanz von nur zeitlich befristetem, projektbezogenem, partiellem Engagement geben müssen.

Dies wäre z. B. auch für ein zukünftiges Verständnis des Ältestenamtes wichtig. Die Zeit von 6 Jahren erscheint relativ lang für heutige Berufsbiographien gerade jüngeren Menschen, zum anderen wird auch das Ältestenamt als geistliches Amt von Zeugnis und Dienst mehr als früher zu verstehen sein.

Da denke ich auch an meinen Vorschlag von Ältestengottesdiensten (kurze Gottesdienste in den Kirchen in denen kein „Hauptgottesdienst“ an den Sonntagen stattfinden kann, mit bekannten Liedern, einer Lesung, dem Glaubensbekenntnis, dem Fürbittgebet, und dem Segen).

5. Eine einfache Kirche werden und sein wollen.

Die Evangelische Landeskirche Anhalts wird in Pluralität und Konzentration den Mut gewinnen, eine einfache und in ihren Ansprüchen bescheidende Kirche zu werden, aber keineswegs verbissen und schon gar nicht freundlich sein. Bei aller Unübersichtlichkeit, bei allem kritischen Individualismus ihrer Glieder, der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und bei aller ihrer protestantischen Nüchternheit wird in ihr der „nahe Glanz Gottes“ (Ernst Lange) aufstrahlen.

Ich bin der Überzeugung, dass die Ev. Landeskirche Anhalts als eine direkt aus der Reformation hervorgegangene deutsche Landeskirche (eines 800 Jahre alten deutschen Landes mit einer reichen Kultur) stets in einer Mittellage mit weitaus größeren Nachbarn lebend, von Kriegen und gesellschaftlichen Umbrüchen in besonders schwerer Weise betroffen, es gelernt hat, eine den Menschen nahe, einfache und in ihren Ansprüchen bescheidene Kirche zu sein.

Die in diesem Lande lebenden Menschen hatten es auch gelernt, trotz unterschiedlicher evangelischer Konfession miteinander zu leben und schon seit der reformatorischen Bewegung auf Gewalt in der Glaubenseinsetzung zu verzichten. Das kleine Land in der Mitte war auf Frieden angewiesen,

Krieg und Gewalt drangen zwar im Dreißigjährigen Krieg von allen Seiten ein und kosteten zwei Drittel der Menschen das Leben, aber man hatte miteinander wieder den Neuanfang nach 1648 gewagt und das Land und seine Kirchen gemeinsam wieder aufgebaut, trotz der damals noch vorhandenen konfessionellen Unterschiede.

Im 19. Jahrhundert entstand eine synodal-presbyterial verfasste konsensunierte Landeskirche mit einer starken Gemeindebasis und einer zurückhaltend agierenden und den Konsens suchenden landesherrlichen Kirchenleitung.

Die frühe Industrialisierung im 19. Jahrhundert und die Christentums-skeptische frühe Arbeiterbewegung, die von den Industriestädten her auch auf den Dörfern Anklang fand, hatte auch dazu geführt, die weltanschauliche Auseinandersetzung zwar zu führen, aber dabei Klerikale zu halten.

Selbstherrlichkeit und kirchlich-institutionelle Übermacht fanden hier weder Anklang noch Anhänger, vielmehr spielten „die Belange des Volkes“, das heißt der kleinen Leute im kirchlichen Leben, trotz liberal-großbürgerlicher Prägung in den großen Stadtgemeinden, durchaus eine Rolle.

Im Zuge des der von liberalem Gedankengut geprägten Gründung des „Freistaates Anhalt“ nach dem 1. Weltkrieg entstandene gemeindebezogene neue Kirchenverfassung, die auf die Autorität der Synode (des Kirchentages) als Vertretung der Gemeindebasis großen Wert legte und der kollegialen Leitung der Kirche viel Raum gab.

Die Siedlungsstruktur in Anhalt mit seinen guten Böden und den nahe beieinander liegenden Dörfern hatte dazu geführt, dass eben auch fast jedes Dorf seine eigene Kirche und Gemeinde hatte. Auch diese Struktur erforderte von Seiten der Kirchenleitung den Respekt vor den lokalen und gemeindlichen Belangen in ihrer Vielfalt.

Zugleich hatte der Kirchenkampf in den Jahren 1933-1945 gelehrt, den zentralen christlichen Glaubensinhalten nach dem 2. Weltkrieg besonderen Rang zuzubilligen.

Die Einfachheit und Unaufwendigkeit der Kirchenleitung und der kirchlichen Verwaltung sowie eine bewusste Nähe zwischen der Gemeindebasis und der zentralen Leitung durch Landessynode, Kirchenleitung und Landeskirchenrat wird auch in Zukunft sicher eine Hilfe sein im missionarischen Bemühen.

Die Menschen erleben eine in Habitus und Auftreten einfache Kirche im Lande Anhalt, deren Inhalte nicht vom Repräsentationsbedürfnis und dem Drang nach öffentlicher Geltung und Beteiligung am Spiel der Mächte und Mächtigen überdeckt werden.

Sie wird weiter den **Dienst an der inneren Einheit** in Verkündigung, Lehre und geistlicher Gemeinschaft wahrzunehmen haben. Auch die **äußere Vertretung** gegenüber Staat und Gesellschaft auf der Ebene des Bundeslandes, das ja nicht ohne Grund **Sachsen-Anhalt** heißt, kommt der Landeskirche zu.

Aus einsichtigen Gründen hat sie auch die Verantwortung für die Berufung und Anstellung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, für ihre Aus- und Weiterbildung, für die Umsetzung von Arbeits-, Dienst- und Vergütungsrecht zu tragen.

Mir scheint die einheit-stiftende Funktion angesichts einer sich weiter vervielfältigenden kirchlichen und gemeindlichen Landschaft besonders wichtig zu sein. Ohne die Wahrung dieser Funktion wäre das evangelische Christsein in der Gefahr, in eine Vielzahl separierender und gegeneinander konkurrierender Gruppen zu zerfallen.

Dies möchte ich in aller Deutlichkeit gegenüber einer auch bei uns wirksamen Tendenz sagen, für die die **Ortsgemeinde** alles, die **Landeskirche** darüber hinaus **aber wenig, oder nichts** und bestenfalls die Verwaltung „in Dessau“ **bedeutet**, welche gerade durch ihre Einheit und Frieden stiftende Tätigkeit manchen stört.

Dieses **lokale, fast separatistische Selbstbewusstsein** „erwartet nichts mehr von oben“, sondern alles von der eigenen Aktivität im Ortsbereich. So begrüßenswert die Bereitschaft zu mehr Verantwortung in der Gemeinde ist, so nötig ist doch die Integration dieser verantwortlichen Beteiligung in den Gesamtorganismus der Landeskirche, wenn sie dem Ganzen dienlich sein soll.

Andererseits muss auch etwas **gegen die selbstgenügsame Passivität** mancher Ortsgemeinden **getan werden**, die ihren eigenen Fortbestand von den Zuwendungen und Hilfen der Zentrale abhängig macht und damit ein Obrigkeitsdenken konserviert, das immer noch vergangenen staatsanalogen Strukturen verpflichtet ist.

Gerade unsere synodal-presbyterial geprägte **Verfassung lässt die Distanzierung von denen „da oben“ nicht zu**. Jedenfalls habe ich in meiner anhaltischen Zeit gelernt, die **Schätze** dieses alten Kulturlandes wahrzunehmen und zugleich seine kirchliche Einfachheit und Schlichtheit zu schätzen.

6. Keine Furcht vor kleinen Zahlen

„Durch Vergewisserung im Zentrum können wir geistlich lernen, mit dem immer weiter fortschreitenden Verkleinerungsprozess gelassen und fantasievoll umzugehen. Wir werden uns nicht bitterer Enttäuschung oder gar trauriger Resignation überlassen. Auch wo zwei oder drei im Namen Jesu Christi versammelt sind, geschehen Wunder des Heiligen Geistes und der vergebenden gnadenreichen Liebe. Der Mut des Glaubens kommt durch das Wort Gottes, um das wir uns sammeln, das uns ermutigt und uns auch vieles zumutet. Dieser Mut des Glaubens kommt oder verliert sich nicht mit den Zahlen.“

Am dritten Tag der EKD-Synode legte die Nachrichtenagentur IDEA die neuesten Zahlen für den Mitgliederrückgang der deutschen evangelischen Landeskirchen vor. Im Verhältnis zum Jahr 2007 hat **Anhalt prozentual den höchsten Verlust an Mitgliedern hinnehmen müssen (3,2%)**.

Danach kommen die Kirchenprovinz Sachsen mit -2,9, Pommern mit -2,3, die EKBO mit -2,2 und Thüringen mit -2,1%. Unser Pressesprecher Johannes Killyen hat auf Nachfrage diese Entwicklung mit der demographischen Situation und mit der Abwanderung sehr vieler Menschen aus unserem Bereich in den Westen begründet und er hat damit Recht. Aber damit ist noch nicht jedem geholfen.

Ich sehe in der Kirchenleitung und in der Kreisoberpfarrerkonferenz **besorgte Blicke**, wenn die neuesten Zahlen unserer Mitgliedschaftsstatistik verteilt werden. Und stellt sich dann nicht **das Gefühl** ein, dass wir als Landeskirche die **Existenzberechtigung verlieren**, wenn andere Landeskirche 100-mal mehr Mitglieder als wir haben?

Da Anhalt eben am Anfang jeder alphabetisch geordneten Liste steht, war auch am Rande dieser EKD-Synode natürlich mancher, der nach unseren Plänen fragte.

Natürliche sind **Zahlen** zunächst etwas sehr nüchternes, sie **stellen Tatsachen fest**. Auch in der Bibel spielen Zahlen eine große Rolle. Und der Herr Jesus Christus benutzt Zahlen in seinen Reich-Gottes-Gleichnissen, um gegenüber den kleinen Anfängen, die überraschend große Ernte bei der Vollendung des Reiches Gottes zu schildern. Von 10 Geheilten kommt nur einer zurück, um ihm zu danken. Die arme Witwe legt zahlenmäßig sehr wenig Geld in die Kollekte, aber für ihre Verhältnisse ist es eine Riesensumme und ein Zeichen großen Gottvertrauens. So sieht man, dass **Zahlen in ihrer Bedeutung immer auch von der jeweiligen Perspektive abhängig** sind, aus der sie betrachtet werden.

Wer von den gegenwärtigen Zahlen im Rahmen einer Prognose ausgeht, die ja die Gegenwart in die Zukunft fortschreibt, kann eigentlich bei unseren kleinen Zahlen nur von einer voraussehbaren „Selbstverflüchtigung“ sprechen.

Aber wäre nicht daran zu erinnern, dass Anhalt nach dem Zweiten Weltkrieg weit mehr als 400.000 evangelische Gemeindeglieder hatte und dass der Vergleich mit großen Kirchen mit großen Zahlen noch nichts über die Intensität unseres missionarischen Zeugnisses und die Kreativität unserer missionarischen Bemühungen aussagt.

Große Mitgliederzahlen lassen aber nicht **selbstverständlich auf „großen Glauben“ schließen** und kleine Zahlen haben in der Perspektive des Reiches Gottes durchaus die **Verheißung des Wachstums und einer großen geistlichen Ernte**.

Die Erfahrung der letzten 14 Jahre hat mich gelehrt, nicht nur auf die Zahlen, sondern auch mit Dankbarkeit auf den Mut unserer Gemeindeglieder, auf ihre Glaubenstärke und auf das zu schauen, was uns bei der Erfüllung unseres Auftrages gelungen ist. Und das ist nicht wenig.

Hatte nicht die Nachrichtenagentur IDEA im Jahre 2006 berichtet, dass 54% unserer Kirchenmitglieder (gefolgt von den Mitgliedern der Kirchenprovinz Sachsen) ihr höchstes Vertrauen in ihre Landeskirche setzen würden. Und hatten die Medien nicht auch berichtet, dass Anhalt prozentual das höchste Aufkommen für Brot für die Welt unter allen EKD-Kirchen aufbringen würde. Und haben wir nicht nach der EKD-Statistik gleich nach Sachsen in Ostdeutschland den prozentual höchsten Gottesdienstbesuch und die prozentual zahlreichste Abendmahlsbeteiligung? Ich will die Zahlen nicht wegreden, aber ich mahne, dass wir das Zweitwichtigste oder Drittwichtigste nicht vor das Wichtigste stellen.

Natürlich haben wir eine effiziente Haushaltsführung. Natürlich brauchen wir mehr Kirchensteuerzahler, als wir haben. Natürlich brauchen wir eine weitere Erhöhung der Gemeindegeldzahlungen! Wir werden auch verantwortlich und präzise mit den uns anvertrauten Geldern umzugehen haben und wir sind dankbar für den innerevangelischen Finanzausgleich auf EKD-Ebene.

Aber ich halte es nicht für **ausgemacht, dass wir durch einen Anschluss an größere landeskirchliche Strukturen** (des bisherigen volkskirchlichen Typus) unsere Aufgaben hier in Anhalt **auftragungsgemäßer und menschengemäßer erfüllen würden**.

Wir wollen eine Kirche nahe bei den Menschen dieser Region sein und werden dafür m. E. weiter gebraucht. Auf jeden Fall sollte die Ev. Landeskirche Anhalts als eine der ersten Reformationskirchen Deutschlands die Möglichkeit haben, das **Lutherjubiläum im Jahr 2017 mit Freude mitfeiern** zu können und nicht nur von Struktur- und Rechtsfragen in Atem gehalten werden.

Der **Fusionsprozess zwischen der KPS und der Ev-luth. Kirche in Thüringen**, zu dessen Erfolg wir gratulieren, hat doch gezeigt, welchen ungeheuren **personellen und substantiellen Aufwand** ein solcher Prozess erfordert.

Für eine „Bonsaikirche“ wie die unsere (so das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ vor 2 Jahren) müsste ein **angemessenes Verfahren** extra „erfunden werden“.

Als kleine, bewegliche und im Licht der Gottesgnade immer wieder neu ermutigte Landeskirche und Landeskirchengemeinde wird **Anhalt weiter den Austausch mit seinen Nachbarkirchen suchen** und wird auf dem Wege der schon weit ausgebauten Kooperation mit unseren nächsten Nachbarn, insbesondere der EKM, weitergehen.

Es wird sich wohl im Laufe der nächsten 10 Jahre deutlich die Frage stellen, ob es nun an der Zeit sei, sich einer der großen Schwestern anzuschließen.

Ich halte eine solche Diskussion zur Zeit nicht für notwendig und ich freue mich, dass der Perspektivausschuss der Landessynode die bisherigen Bemühungen des Landeskirchenrates und der Kirchenleitung um die Konsolidierung unserer Landeskirche würdigt und sich entschieden hat, die inhaltlichen und gemeindebezogenen Fragen zunächst anzugehen, unter der Voraussetzung der weiteren Selbständigkeit der Landeskirche.

Der frühere Bischof der schlesischen Oberlausitz, Dr. Fränkel, hatte 1970 gesagt, dass die schlesische Oberlausitz und Pommern eigentlich „amputierte Riesen“ seien (als Reste früherer sehr großer preußischer Kirchenprovinzen) und sagte weiter: „Anhalt war immer schon ein Zwerg“. Da hatte er sicher im Vergleich recht, aber dieses „immer schon“ ist ein deutlicher Hinweis auch auf die Erfahrung, die Anhalt mit seiner Mittellage, mit seiner Friedfertigkeit und Offenheit, mit seiner Unionstheologie, seiner frühen Hinwendung zur ersten lutherischen Reformation und seiner späteren Hinwendung zur reformierten Konfession gemacht hat.

Unsere kleine Landeskirche wollte immer schon mit anderen leben und den Worten Gottes folgen und niemals gegen andere auftreten. Dies nicht nur aus berechnender Schläue, sondern um des Evangeliums willen.

So halte ich die Struktur der Ev. Landeskirche Anhalts ihrer Größe entsprechend für **durchaus effizient**, gerade wegen ihrer Unaufwendigkeit und wegen der (noch?) fehlenden zweiten Verwaltungsebene.

Ich denke, dass die Gemeinden finanziell noch weiter gestärkt werden sollten und sie zugleich auf die **Notwendigkeit für einen horizontalen Finanzausgleich** zwischen den Gemeinden sich einstellen sollten, so schwierig das auch immer sein mag.

Andres wird das Leitbild von der „Landeskirchengemeinde“ (Anhaltische Gemeinde- und Synodalordnung vom 1878) nicht zu verwirklichen sein.

Alle Erfahrungen als Pfarrer seit 1970 haben mich gelehrt, dass böse Wörtchen „noch“ aus meinem Sprachschatz zu verbannen („noch“ haben wir ein paar Konfirmanden; „noch“ können wir unsere Selbständigkeit bewahren; „noch“ haben wir ein paar Kirchensteuerzahler usw.) und mich vor der schnellen, endgültigen Deutung kleiner Zahlen zu hüten.

Auch wo Zwei oder Drei im Namen Jesu Christi versammelt sind, geschehen nach seiner Verheißung **Wunder des Heiligen Geistes und der Liebe**.

Ist es nicht ein Wunder, dass **so viele Menschen in diesem aufgeklärten, skeptischen und pragmatischen Anhalt glauben?** Ich denke, hier rühren wir an das **eigentliche Geheimnis der Kirche** und ihres eigentlichen Reichtums. Die großen wie die kleinen Gliedkirchen der Ev. Kirche in Deutschland leben von der Reich Gottes Hoffnung und der Tapferkeit im Heiligen Geist der einzelnen, so unterschiedlichen Gemeindeglieder, die immer wieder neu zu sagen wagen: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben“ und den „Schritt über die Linie“ auf den Herren zu wagen.

Es könnte sich ja in manchen Beziehungen auch ähnlich wie bei den Parteien verhalten, wo es eine geringe Anzahl von Mitgliedern und eine größere Zahl von Wählern, Sympathisanten und je nach Tagesform Interessierten gibt.

In diesen Zusammenhang wird auch der **Gedanke der „Stellvertretung“** bedeutsam. Stellvertretend für die Vielen **bringt die „kleine Herde“** (Lukas 12, 32) **das Evangelium zur Sprache**, müht sich um den **Dienst der Versöhnung**, tritt für **Gerechtigkeit, Frieden und Lebensbewahrung** ein, hält der **Gegenwart Gottes und der Realität der Welt** betend stand, gedenkt der vorigen Zeiten und feiert zugleich die **Hoffnung auf Gottes zukommen-des Reich**.

7. Weltverantwortung wahrnehmen

Die staunenswerten Erfahrung mit der im „Leib Christi“ schon gegenwärtigen **Gottesherrschaft** und die **Hoffnung auf ihre zukünftige Vollendung** machen Christen höchst sensibel für die Mängel und Leiden der gegenwärtigen Welt. Aus **Hoffnung und Glauben** tun sie das **Notwendige**, um gegen die Ursache von Hoffnungslosigkeit, Zweifel und Leid ihrer Zeit anzugehen. Sie tun dies um des **Friedens**, um der **Gerechtigkeit** und um der **Lebensbewahrung** willen. Sie tun dies um so tapferer, je dringender sie beten: **„Dein Reich komme!“**

„Die Kirche ... erinnert an Gottes Reich, Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten“ (Barmer Theologische Erklärung, 5. These).

Nach den biblischen Überlieferungen hat **das Evangelium** vom Anbruch des Reiches Gottes in Jesus Christus in unserer Welt **immer auch eine politische, soziale und auch ökonomische Dimension**.

Gerade weil Christen aus Glauben „Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“ (Martin Luther), und seine Macht respektieren, vermögen sie die Grenzen der Macht des Menschen zu erkennen. Christen werden sich auch in Zukunft nicht in utopischen Träumereien von einer Selbsterlösung des Menschen verlieren. Sie werden die **Vollendung des Reiches** der Gerechtigkeit, des Friedens und des Lebens **von Gott erwarten**, weil sie wissen, dass gerade dies vor **lebensfeindlicher** und selbstzerstörerischer **Selbstüberhebung**, vor **Mammonsdienst** und **Götzenverehrung** bewahrt.

Ich denke daran, wie oft ich mich im Sinne des Sozialwortes der Kirchen von 1997 (als Anhänger des „sozialen Protestantismus“) mit vielen anderen für **soziale Gerechtigkeit** eingesetzt habe. Wie oft haben wir kirchlicherseits darauf hingewiesen, dass dem Markt und seiner Mechanismen nicht die Regelung von Zukunftsfragen im ökologischen oder kulturellen und natürlich auch ökonomischen Bereich überlassen werden darf.

Der Markt braucht politisch gesetzte und gewollte Rahmenbedingungen entsprechend dem Konzept der „**Sozialen Marktwirtschaft**“, das von der Eigenverantwortung und Vertrauenswürdigkeit der Einzelnen (am ökonomischen Prozess Beteiligten) ausgeht.

Wir haben gesehen, in welchem Maße sich die Eliten im „**System des sich selbst vermehrenden Geldes**“ aus der Gesamtverantwortung herausgelöst haben. Wir haben gesehen, in welcher Weise der sich selbst überlassene Markt „**Moral frisst**“ und wie mit dem **Verlust der sozialen Verantwortung** sich auch der **Verlust des Vertrauens** zueinander einstellt und schließlich nur noch **Angst und Gier** die Hauptmotive des Handelns bleiben.

Das hat einen hohen Preis gekostet, den nicht die Protagonisten des freien Marktes und der fortgesetzten Schwächung des Sozialstaates zu zahlen bereit sind, sondern nun in einem erstaunlichen Überzeugungswandel den Eintritt des von ihnen als ökonomisch inkompetent verlästerten Staates und seiner Politik und der Steuerzahler fordern. Den Preis für diese **unverantwortliche Selbstüberhebung** sollen nun weltweit sehr viele Menschen mit ihrer beruflichen und ökonomischen Existenz bezahlen. So wurden **Gewinne „privatisiert“**, aber **Verluste** sollen auf eine egoistische und ungerechte Weise „sozialisiert“ und der **Allgemeinheit zugeschoben** werden.

Der harte Kern der Machtausübung im Reiche Gottes aber wird durch die Begriffe „**Barmherzigkeit**“ und „**Liebe**“ beschrieben. „**Gerechtigkeit und Friede**“ (Römer 14, 17), „**Umkkehr**“ und „**Glaube an das Evangelium**“ (Markus 1, 1411) kennzeichnen das Verhalten der von Jesus in seine Nachfolge gerufen wurden und sich auf einen Weg gestellt sehen, der gerade zu den Armen und zu den Opfern gesellschaftlicher Veränderungen führt und unsoziale und ungerechte Verhältnisse zu bessern sucht.

Das Evangelium vom in Jesus Christus nahe gekommenen Reich Gottes lässt sie eine befreiende, prophetische Sprache finden, welche die Dinge beim Namen nennt, in einer Haltung, die ich als „**gläubigen Realismus**“ (nach Paul Tillich) bezeichnen möchte.

In diesem Sinne bin ich auch in unserem Kirchengebiet für die von der Hartz IV Gesetzgebung auf ungerechte unsoziale Weise Betroffenen öffentlich eingetreten, habe mich an Demonstrationen beteiligt und auch auf ihnen gesprochen. Eine auch in unserem Kirchengebiet vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD angestellte Untersuchung hat gezeigt, dass bei den gegenüber Kirche und Glauben Fernstehenden das Eintreten der ev. Kirche für soziale Gerechtigkeit und Solidarität auf Respekt und Zustimmung stößt. Ich hoffe auch, dass dieses Engagement unsere missionarischen Bemühungen nicht behindert, sondern vielleicht sogar gestärkt hat.

Die **Leitidee eines Sozialkontraktes** zwischen Wirtschaft und Staat, welche die Geschichte der europäischen Nachkriegszeit geprägt hatte, ist seit den späten 1970er Jahren **abgelöst** worden durch die Leitidee der Deregulierung („**Liberalisierung**“) des Wirtschaftsgeschehens. Im Kontext dieses Wechsels errang das Ziel der ökonomischen Effizienz (an Aktien- und Geldgewinn gemessen) eine weitgehende **Dominanz** über andere gesellschaftliche Ziele wie **soziale Gerechtigkeit und Ökologie**.

Diese auch von vielen Medien unterstützte Kampagne hat zu einem enormen **Machtzuwachs von transnationalen Finanzunternehmen**, aber auch Produktionsunternehmen geführt hat, aber die globale **Armut- und Umweltkrise** weder eingeschränkt noch behoben.

Der befreite Markt konnte weder den Naturverbrauch auf einem zuträglichen Niveau halten, noch eine faire Verteilung der Güter unter den Marktteilnehmern und in den Gesellschaften herstellen. Er hat sich als **blind für die Sache der Ökologie** wie auch der Ge-

rechtigkeit erwiesen. Deshalb ist es die Aufgabe einer wertorientierten, sozial und ökologisch engagierten Politik hierfür die Regeln zu setzen. Hier geht **Gemeinwohl vor Eigennutz, Gemeinwohl vor Markt!**

In diesem Zusammenhang sehe ich auch das durch die Landessynode, durch Kirchengemeinden und den Kirchenpräsidenten öffentlich vertretenen **Engagement unserer Landeskirche für die möglichst naturnahe und ökologische nachhaltige Erhaltung des Elbestromes** (als letzten frei fließenden Strom Europas) und **gegen einen verdeckten Ausbau** des Flussbettes mit Flusssohlenvertiefung, der Errichtung des Elbe-Saale-Kanales (dem Ausbau des Unterlaufes der Havel) und allen zwangsläufig daraus entstehenden **ökologischen Gefährdungen** (Veränderung der geologischen Vielfalt, Flusssohlenvertiefung, Absenkung des Grundwasserspiegels mit Gefährdung der Elbauen und der Dessau-Wörlitzer Parklandschaft etc.).

Wir wissen natürlich, dass der **Elbestrom** Teil einer durch viele Jahrhunderte vom Menschen geformten **Kulturlandschaft** ist und doch bleibt unsere Verantwortung für die Bewahrung unserer natürlichen Umwelt als Gottes Schöpfung in einer Haltung der „Ehrfurcht vor dem Leben“ (A. Schweitzer).

Der Ratsvorsitzende der EKD, **Bischof Dr. Wolfgang Huber**, hat hierzu in seinem mündlichen Bericht an die letzte Tagung der EKD-Synode vom 2.-5.11.2008 in Bremen gesagt: „Eine Haltung der Verantwortlichkeit und der Nachhaltigkeit im Umgang mit der Natur ist bereits in den biblischen Schöpfungserzählungen vorgezeigt. Wenn der Mensch als Gottes Ebenbild bezeichnet wird (1. Mose 1, 26f), so wird er damit als verantwortungsfähiger Stellvertreter der fürsorgenden Herrschaft des Schöpfers verstanden. Darüber, wie er den Auftrag wahrnimmt, die Erde zu bebauen und zu bewahren (1. Mose 2, 15) hat er vor Gott Rechenschaft abzulegen“ (S. 4).

Wir haben in den letzten 14 Jahren versucht, diese Verantwortung in vielerlei Hinsicht wahrzunehmen. Wir waren **Einlader und Veranstalter von drei Elbe-Symposien**, haben auch die Vertreter von Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Umwelt- und Naturschutz, Bundesbehörden, Binnenschifffahrt und Hafenwirtschaft etc. miteinander ins Gespräch gebracht, um zu einem **Gesamtkonzept für den Schutz und die Nutzung der Elbe** zu gelangen.

Die **Auferstehungsgemeinde Dessau** hat in dieser Sache eine **Eingabe an die EKD-Synode** gerichtet, für die ich vor dem Plenum der Synode auch eingetreten bin und deren Inhalt nach meiner letzten Information auch vom zuständigen Ausschuss bestätigt worden ist.

Außerdem waren wir **Gastgeber für den ersten Elbe-Kirchentag in Coswig/Anhalt** am 7.6.08, der ein gutes Beispiel für die folgenden Elbe-Kirchentage nach dem einhelligen Urteil der Teilnehmerinnen und Teilnehmer war.

Die **letzte EKD-Synode** hat in einer **Kundgebung zu ihrem Schwerpunktthema „Klimawandel - Wasserwandel - Lebenswandel“** ausdrücklich in 10 Schritten zur Konkretion die nachhaltige und verantwortliche Nutzung des Wassers und die Erhaltung der biologischen Vielfalt als Ziele für ein kirchliches Engagement herausgestellt.

Nicht vergessen werden soll in diesem Zusammenhang das **Engagement von Förster Andreas Neumann** und unserer **kirchlichen Waldgemeinschaft** für einen ökologischen und nachhaltigen Waldbau.

Ebenso wird sich die **Ev. Landeskirche Anhalts** auch weiterhin für die **Erhaltung und Gestaltung des Friedens** in unserem Lande, aber auch in der Welt **um des Reiches Gottes Willen** im Zusammenwirken mit allen 22 Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland einzusetzen haben.

Schon bisher waren wir in der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) und dem evangelischen Arbeitskreis zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK) insbesondere durch **Pfarrer Dietrich Bungeroth** vertreten.

Wir haben die **Friedensdekaden** ganz bewusst in unserer Landeskirche gefördert und unsere Kirchengemeinden darin bestärkt.

Die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden hat am 28. September 2008 in Berlin ihr 40jähriges Bestehen gefeiert und der neu ernannte Friedensbeauftragte des Rates der EKD, der Schriftführer der Bremischen Evangelischen Kirche, **Pastor Renke Brahms**, hat zusammen mit dem Ratsvorsitzenden der EKD die **Bedeutung der Friedensdienste** für die Evangelische Kirche hervorgehoben.

Am 02. Mai 2008 haben wir in einem Festakt das **50jährige Bestehen der Aktion Sühnezeichen - Friedensdienste in Berlin** begangen.

Lothar Kreyssig hatte dazu am 02. Mai 1958 in Berlin ebenfalls auf einer Tagung der EKD-Synode erklärt: „Wir bitten die Völker, die Gewalt von uns erlitten haben, dass sie uns erlauben, mit unseren Händen und mit unseren Mitteln in ihrem Land Gutes zu tun, ein Dorf, eine Siedlung, eine Kirche, ein Krankenhaus oder was sie sonst gemeinnütziges wollen, als Versöhnungszeichen (!) zu errichten“.

Der Beitrag der Aktion Sühnezeichen - Friedensdienste zur **Aussöhnung mit unseren Nachbarvölkern** in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg ist nicht hoch genug zu schätzen.

Wir werden sie auch weiterhin unterstützen mit unserem Eintreten für einen gerechten Frieden und unserem Beitrag zur weiteren Aussöhnung mit unseren europäischen Nachbarn, insbesondere in Osteuropa.

Der **09. November 2008** hat uns an unsere **Verantwortung für eine aufrichtige Erinnerung an die ungeheuren Verbrechen gemahnt**, welche von Deutschen und im deutschen Namen an den Juden verübt worden sind.

So müssen wir auch in Zukunft für ein Zusammenstehen der demokratischen Kräfte in unserem Lande insbesondere gegen die Erneuerung des Nationalsozialismus und gegen die Vertreter des Rechtsradikalismus auftreten, welche alten und neuen Hass gegen Menschen anderer Abstammung und andere Kultur und anderer Nationalität sehen wollen.

Wir haben gelernt, Hass ist ein Gift, das schließlich alle ins Verderben reißt. **Gegen den Hass, für Gerechtigkeit und Frieden im Namen Jesu Christi einzutreten**, ist weiterhin unsere besondere Aufgabe, damit sich die göttliche Verheißung der Versöhnung unter den Menschen erfülle.

Dass **Frieden zu bewahren** in einer gefährlichen und spannungsreichen Situation gelingt, **im Hören auf das Wort Gottes, im Gebet und im mutigen Aufbruch, dafür ist die friedliche Selbstbefreiung der Menschen in Ostdeutschland** von der Herrschaft durch Angst und Lüge im Herbst und Winter 1989/90 ein **wunderbares Beispiel**. Auch die Anhaltische Landeskirche wird sich im kommenden Jahr an die **20jährige Wiederkehr des Falls der Mauer** und des friedlichen Aufbruchs in der ehemaligen DDR dankbar zu erinnern haben.

Vor 10 Jahren, im Herbst 1999 haben wir unter dem Titel „Gebet und Aufbruch - Kirchengemeinden in Anhalt im Herbst 1989“ Zeugnisse und Berichte aus dieser Zeit durch die Kirchengeschichtliche Kammer herausgegeben.

Oft genug haben die Deutschen in der Geschichte Europa und die Welt in Unruhe und Staunen versetzt, mit ihren Leistungen verblüfft, mit Taten und Untaten, mit Opfermut und ungeheuren Opfern, Zuneigung, aber auch Entsetzen hervorgerufen.

Im Herbst 1989 haben sich die Menschen in der DDR den Weg in die Freiheit friedlich, ohne Hassausbrüche und Blutvergießen in einem wahrhaft demokratischen Aufbruch und in der Abwehr von allen nationalistischen und chauvinistischen Versuchungen erstritten.

Wir sind dankbar dafür, dass die **Evangelische Kirche** auch in Anhalt dabei als **Frieden stiftende, Gewalt verhindernde Gesprächsvermittlerin** einen wichtigen Beitrag leisten konnte.

Auch wenn sie dabei hin und wieder mehr geschoben und gedrängt wurde, als zunächst selbst die Ereignisse wagen zu bestimmen, ist sie aufs Ganze gesehen ihrer gesellschaftlichen Verantwortung doch gerecht geworden.

In Anhalt hat sich dies in besonderer Weise **in den Gemeinden** gezeigt. Deshalb werden wir im Jahr 2009 auch unserer partnerschaftlichen Verbundenheit mit den Gemeinden unserer Partnerkirchen Pfalz und Lippe durch einen Predigertausch am So., d.1.11. und 8.11.2009, Ausdruck geben.

Nach meiner festen Überzeugung wäre die deutsche Vereinigung in Frieden und Freiheit nicht möglich gewesen ohne die jahrzehntelang schon vorher gepflegten **Kirchen- und Gemeindeparterschaften über Mauer und Stacheldraht hinweg**.

So werden nach den Verabredungen zwischen den Kirchenleitungen bei dem Besuch des pfälzischen Landeskirchenrates Ende Juni 2008 bei uns und bei dem Besuch der anhaltischen Kirchenleitung beim lippischen Landeskirchenrat Anfang Juni am Sonntag, dem 01. und 08. November 2009 jeweils 10 Anhalter in die Pfalz und nach Lippe fahren und gleichfalls am 01. und 08.11.2009 10 pfälzische und 10 lippische Pfarrer und Pfarrerrinnen nach Anhalt kommen, um hier in den Gemeinden zu predigen und Begegnungen zu haben. Weitere Aktivitäten im Zeitraum Oktober/November 2009 sind natürlich willkommen.

Die **Beziehungen der Anhaltischen Landeskirche zu den staatlichen und kommunalen Verantwortungsträgern und Behörden** haben sich in den letzten 14 Jahren immer als **tragfähig und vertrauensvoll erwiesen**, auch wenn es hier und da kleinere Meinungsverschiedenheiten in gesellschaftspolitischen Fragen gab.

Die Evangelische Landeskirche Anhalts hat es allein wegen ihrer „Größe“ und von Dessau aus nicht ganz leicht, von der Landespolitik, die mehr auf die Zentren Magdeburg und Halle mit dem jeweiligen Umland konzentriert war und ist, wahrgenommen zu werden.

Die persönlichen Kontakte waren immer gut und vom gegenseitigem Respekt getragen. Hier und da konnten wir uns auch als Partner auf den Gebieten Bildung, Auseinandersetzung mit politischen Radikalismus, Auseinandersetzung mit gefährlichen Sekten, gesellschaftliche Kommunikation, Medien, Gedenken und Erinnerung, auch auf manchen anderen Gebieten konstruktiv und weiterführend einbringen.

Was wir einbringen und erreichen wollten, das ist uns größtenteils auch gelungen. Nicht gelungen ist das mit dem anhaltischen Heimatbund und dem Verein für anhaltische Landeskunde und mit mehreren Kommunalpolitikern gemeinsam konzipierte Projekt einer „Anhaltischen Landschaft“ (Anhaltischer Landschaftsverband) zu verwirklichen. Es wurde im Parteienstreit vor und nach der letzten Landtagswahl regelrecht „zerrieben“.

Ich bedaure das sehr, weil damit eine echte Chance für die regionale Zukunft Anhalts als alte deutsche Kulturlandschaft auch im Sinne der Förderung und Entwicklung eines ökonomisch ertragreichen Tourismus, eines Ausbaus der wirtschaftlichen ökonomischen Infrastruktur und einer effektiven Zuwanderungsstruktur vertan wurde.

Hier hat leider auch die lang zurückreichende Tradition des anhaltischen Partikularismus und Lokalpatriotismus auf Kosten gemeinsam formulierter Projekte und Interessen „fröhliche Urständ“ gefeiert.

Ich freue mich sehr, dass dem gegenwärtigen Herrn Oberbürgermeister von Dessau-Roßlau das Zusammenwirken der Stadt mit der Region wirklich am Herzen liegt.

Ich werde mich auch künftig, was solche Belange Anhalts angeht, als „in Reichweite“ (i.R.) wohnend betrachten. Ich habe dieses alte Kulturland im Herzen Deutschlands mit seinen gegenwärtigen Bewohnern sehr lieb gewonnen.

Unser Beauftragter bei Landtag und Landesregierung von Sachsen-Anhalt, Herr Oberkirchenrat Steinhäuser, Magdeburg, hat unsere Anliegen stets umsichtig und verständnisvoll bei den entsprechenden Verantwortungsträgern und Stellen vertreten. Ich danke ihm sehr herzlich für die menschlich angenehme, brüderliche und stets loyale Zusammenarbeit.

Er berichtet, dass die Finanzierung der freien Schulen und damit auch unserer ev. Grundschulen im vom Landtag 2008 verabschiedeten Schulgesetz sich dank „intensiver Bemühungen“ hat stabilisieren bzw. leicht verbessern lassen.

Seine klaren Stellungnahmen für den Sonn- und Feiertagsschutz haben auch die Landesregierung darin bestärkt, sich klar zum Schutz dieser Tage zu bekennen. Wir haben ihn in dieser Position stets unterstützt.

In der zur Zeit heftig diskutierten Frage des Kinderschutzes und seiner rechtlichen Regelung ist von kirchlicher Seite immer wieder zur Sprache gebracht worden, dass die Kinder nicht nur für die Gesellschaft im Allgemeinen, sondern für Eltern auch ganz konkret zugleich Gabe und Aufgabe seien. Der Staat habe durch geeignete Rahmenbedingungen (!) dafür zu sorgen, dass Eltern ihrer Verantwortung für Kinder und Familie auch tatsächlich gerecht werden können.

Auch beim Bildungsthema insbesondere dem Thema der frühkindlichen Bildung machen sich die Kirchen gemeinsam (Ev. und Kath. Kirche dafür stark, dass Sozialbenachteiligungen für Eltern nicht zu schlechteren Bildungschancen der Kinder führt.

In diesem Zusammenhang weise ich noch einmal mit allem Nachdruck auf das große und eigentlich unerträgliche Problem der wachsenden Kinderarmut in unserem Lande hin. Es ist für mich eigentlich unvorstellbar, der ich in der gewiss schlimmen Nachkriegszeit dank der öffentlichen Kinderspeisung vor schlimmsten Hunger bewahrt wurde, aber dass 60 Jahre später Kinder hungrig zur Schule gehen müssen, dass sie keine gerechte Teilhabe am Gemeinschaftsleben aus Gründen finanzieller Not werden haben können, und dass ihnen im Gegensatz zu den Kindern der bessergestellten Schichten und Eliten Bildungschancen in einem Maße strukturell vorenthalten werden, wie es keineswegs hingenommen werden kann.

8. Auf dem Wege zur Einheit

Unsere evangelische Kirche wird die tröstliche Gemeinschaft mit den Schwestern und Brüdern der Ökumene auch in Zukunft dringend brauchen. An dem großen Ziel der

„Einheit und Vielfalt“ für die christliche Weltkirche werden wir festhalten. Da das Evangelium universal, das heißt auf die ganze Welt und an alle Menschen gerichtet ist, die einzelnen Kirchentümer und Konfessionen aber etwas Partikulares sind, werden wir im Glauben und im Leben aller Welt zu bezeugen haben, dass wir Glieder an dem einen Leib Christi sind. Wir werden für den langen Weg zur Einheit einen langen Atem brauchen. Aber auch hier wird das Wichtige in den Gemeinden geschehen. Auch in diesem Zusammenhang gilt der hinlänglich bekannte Satz: „Global Denken - lokal Handeln!“.

Wir werden die ökumenische Zusammenarbeit gemeindeorientiert weiterführen. Nach meiner Ansicht wird sich gerade **von den Gemeinden her** der **weitere Weg** der Christenheit, der nur zur sichtbaren Einheit der Kirche Jesu Christi in der Welt führen kann, ergeben.

Wir sollten nicht aufhören **an der ökumenischen Gastbereitschaft festzuhalten** und sie auch so auszubauen, nicht um unsere römisch-katholischen und orthodoxen Brüder und Schwestern in irgend einer Weise zu nötigen, wohl aber um den einzelnen Menschen als Landeskirchengemeinde **beteiligungsoffen** im Namen Jesu Christi unsere Gemeinschaft anzubieten.

Wir brauchen die ökumenische Gebetswoche für die Einheit der Christen und sollten sie viel mehr als bisher in unseren Gemeinden wahrnehmen und gemeinsam im gesamten Bereich unserer Landeskirche begehen.

Wir brauchen die **ökumenischen Partnerschaften und Verbindungen weltweit**, um unseren Horizont zu erweitern und um auch gegenüber resignativen Tendenzen in unseren eigenen Reihen von unseren ök. Partnern zu erfahren, wie das Zeugnis von Jesus Christus unter sehr viel schwierigeren Bedingungen als den unseren mit Mut und Tatkraft, im Leben mit der Bibel und bei täglichem Gebet, mit deutlichen Bezug auf die Mitte allen Glaubens und Lebens in Jesus Christus ausgerichtet werden kann, damit wir so auch für **unser Zeugnis und unseren Dienst** hier in diesem Land und in dieser Region ermutigt werden.

Gerade in den Fragen des **missionarischen Aufbruchs** können wir von unseren Schwestern und Brüdern in der Ökumene **sehr viel lernen**.

Wir können ihnen aber auch unsererseits das Zeugnis einer Kirche geben, die mit der ganzen Last über viele Jahrhunderte reichenden Geschichte, **sich neu auf den Weg zu den Menschen macht**, um sie für Christus zu gewinnen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!